



Leobschützer Heimatbrief

Mitteilungsblatt für Stadt und Kreis Leobschütz

Februar

2 / 1961 B 4503 E

In der Heimat begann es dunkel zu werden

Ein zeitgeschichtlicher Rückblick auf das Kriegsjahr 1944 von Joachim Christian Teichmann

VORWORT

Furchtbar war es, als das Grauen der Apokalypse über der Heimat, über Oberschlesien, über Land und Stadt Leobschütz ohne Erbarmen, ohne Gnade heraufzog.

Einer ungestüm brausenden Sturmflut gleich, die schäumend den schützenden Damm überspült, so wälzte sich über den Flußlauf der Oder gegen Westen die Rote Armee.

Und wer von uns sich das nackte Leben hat retten können, der denkt heute noch voller Entsetzen an diese leidgetränkte, unheimliche Nacht der Verzweiflung.

Aber bevor es Nacht wurde über der Heimat, bevor die Katastrophe hereinbrach über das Leobschützer Land, war des Unbegreiflichen gar viel geschehen. Die Nacht hatte ihre tiefen Schatten vorausgeworfen. Was sich dann abspielte, war nur der Tragödie gewaltiger Schluß.

Dieses jammervolle Ende aber bedeutete den Verlust des Erbes der Väter, den Verlust der heimatlichen Scholle, den Verlust der treu geliebten Heimat.

Wie das Unfaßbare Wirklichkeit wurde, wird nur jenem begreiflich, der die unheilvolle Entwicklung, die bedrohlichen Ereignisse überschaut, welche die Nacht des Schreckens heraufbeschworen.

Unbeschreiblich war damals die Wirrnis von Angst und von Hoffnung, von Zweifel und Glaube, von düsterer Sorge und wunschbestimmter Zuversicht.

Wie das Unfaßbare Wirklichkeit wurde: eben diesem Verständnis will eine Folge von Beiträgen dienen, die in Sonderheit an unsere Jugend sich wendet, welche die Ungemach und die Dramatik dieser längst vergangenen Tage in ihrer erschütternden Unmittelbarkeit nicht mehr erlebt, aber doch ein Anrecht hat, zu erfahren, was alles geschehen ist bis zum Einbruch der Nacht, in deren Dunkel die Heimat versank. —

Das Jahr 1944 war für Deutschland ein Jahr allergrößter Bedrängnis.

In der Heimat begann es damals dunkel zu werden...

Die Entscheidung für den Westen

Ogleich Paris verloren ging — General Charles de Gaulle hatte mit einer französischen Panzerdivision in die Hauptstadt am 25. August 1944 ohne Kampf einziehen können — stand die Weiterführung der militärischen Operationen auf deutscher Seite außer Frage, weil die Gegner des Reiches gemeinsam die Forderung bedingungsloser Kapitulation erhoben.

Da Verhandlungen mit den Feindmächten insgesamt oder aber auch mit dem Gegner im Westen bzw. Osten gesondert für die Reichsregierung unter dieser Bedingung undiskutabel waren, sah sich Adolf Hitler, der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, vor die außerordentlich schwerwiegende Entscheidung gestellt, wohin er nunmehr den Schwerpunkt der Verteidigung der „Festung Deutschland“ legen sollte.

Generaloberst Guderian — seit dem mißlungenen Attentat des Obersten Graf Stauffenberg auf Hitler Chef des Generalstabes des Heeres und verantwortlicher

Ratgeber des Führers für die Führung der Operationen im Osten — trat mit Nachdruck für die Verlegung des Schwerpunktes der Verteidigung nach dem Osten des Reiches ein, um dort für die Abwehr des mit Sicherheit zu erwartenden neuen sowjetrussischen Ansturms erträgliche Voraussetzungen zu schaffen.

Ohne Zweifel hätte die Verwirklichung dieser Konzeption zur Festigung der dortigen Front geführt, dem weiteren Vordringen der sowjetrussischen Streitkräfte Einhalt geboten sowie die kriegs- und ernährungswichtigen Gebiete Oberschlesiens und weiter Teile Polens dem Deutschen Reich erhalten. Der Westen freilich wäre — sich selbst überlassen — in absehbarer Zeit von der erdrückenden Übermacht der Westmächte überrollt worden.

Guderians Vorschlag wurde abschlägig beschieden, weil Adolf Hitler keinerlei Neigung nach dem Westen zu einem Separatfrieden zu ungunsten der Sowjetunion voraussetzen konnte.

Der Führer selbst trat für die Konzentration der Verteidigung des Reiches im Westen ein, weil er überzeugt war, daß er bei rechtzeitigem Einsatz der vorhandenen Kräfte den westlichen Alliierten — noch bevor sie den Rhein erreicht haben würden — durch eine Gegenoffensive einen „kräftigen Schlag“ versetzen könne. Er versprach sich von einer solchen militärischen Aktion eine nachhaltige Schwächung der Westmächte und hoffte auf diese Weise die Erwartungen seiner Feinde auf einen totalen Sieg zu erschüttern und sie dadurch von ihrer Forderung auf bedingungslose Kapitulation abzubringen und einem Verständigungsfrieden geneigt zu machen.

Anscheinend war sich damals Adolf Hitler über das Ausmaß des Zusammenbruchs der deutschen Armeen nicht im klaren oder er setzte sich über den tatsächlichen Zustand der „Front“ ebenso hinweg wie über die Unmöglichkeit, in naher Zeit ausreichende Verbände für offensive Ziele bereitzustellen. Jedenfalls forderte er — um für's erste Zeit zu gewinnen — einen möglichst langanhaltenden Abwehrkampf weit westlich des Westwalles. In der Zwischenzeit wollte er denselben in Verteidigungszustand setzen, neue Kräfte heranzuführen und so die Voraussetzungen für operative Gegenangriffe westlich der Reichsgrenze schaffen.

Die Verwirklichung dieses Planes aber setzte voraus:

1. Die Stabilisierung der Ostfront. Ihre unbedingte Sicherung so lange, bis die Offensive mit begrenztem Ziel im Westen beendet war und die frei gewordenen Kräfte dem Osten zugeführt werden konnten.

2. Den Beginn der Westoffensive zum frühest möglichen Termin, um vor dem Eintritt der Frostperiode — dem für die Wiederaufnahme des sowjetrussischen Angriffs wahrscheinlichen Zeitpunkt — rechtzeitig Reserven für den Osten freizubekommen.

3. Die beschleunigte Bereitstellung der Angriffskräfte, um diesen Plan überhaupt durchführbar zu machen.

4. Einen erfolgreichen Kampf, um bis zum Angriffsbeginn der Sowjets Zeit zu gewinnen.

Dieser West-Entscheidung Adolf Hitlers und seines Wehrmachtsführungsstabes stand Generaloberst Gunderian mit allergrößter Skepsis gegenüber. Alle seine Bedenken hinsichtlich der Ostfront wurden nicht zuletzt deshalb zurückgestellt, weil die Aussicht auf einen milden Herbst mit spätem Eintreten der Frostperiode im Osten den Beginn der sowjetrussischen Winteroffensive erst nach Neujahr 1945 wahrscheinlich machte.

Die Verfolgung bis zur Reichsgrenze

Auf der Seite der westlichen Verbündeten hatten die nach der Invasion im freien Gelände getätigten Erfahrungen bald gezeigt, daß die Nachschubeinrichtungen den ungeheuren Bedarf — vor allem an Treibstoff für die vielen vollmotorisierten Verbände — nicht bewältigen konnten. Wiederholt schon hatte deshalb die Luftversorgung aushelfen müssen.

Mit den wachsenden Entfernungen mußte sich die Nachschublage notwendigerweise verschärfen. Über den Rhein hinaus war die Versorgung so lange nicht gewährleistet, bevor nicht mehr Häfen zur Verfügung standen und das völlig zerstörte französische Bahnnetz nicht wenigstens teilweise repariert war.

Dazu kam, daß die deutschen Streitkräfte trotz ihrer Niederlagen — von örtlichem, durch Überforderung bedingtes Versagen abgesehen — außerordentlich zäh kämpften, so daß angenommen werden mußte, daß sie die Reichsgrenze mit äußerster Einsatzbereitschaft verteidigen würden.

So vermuteten die Westmächte richtig, daß das Deutsche Reich — wenn auch in einer aussichtslosen Lage — immer noch nicht am Ende seiner militärischen Kraft war.

General Dwight Eisenhower glaubte daher nicht, zu diesem Zeitpunkt — und sei es auch nur mit Teilkraften — eine Entscheidung erzwingen zu können. Ein derartiger Versuch hätte seiner Meinung nach zu schweren Rückschlägen führen müssen. Deshalb gab er den Befehl, die deutschen Armeen lediglich bis zum Rhein hin zu verfolgen, dort aufzuschließen und günstige Gelegenheiten zur Bildung von Brückenköpfen auszunützen, aber nicht weiter nach Osten vorzustoßen, bevor Antwerpen in alliierterem Besitz sei.

Am 1. September 1944 übernahm General Eisenhower persönlich die Führung der Erdoperationen, die er bisher dem eigenwilligen britischen Feldmarschall Montgomery belassen hatte, dessen operative Auffassungen — trotz der formellen Einigung über die Fortsetzung der militärischen Maßnahmen — doch wesentlich von den seinen abwichen. Im Widerspruch zu Eisenhower hatte Montgomery bereits am 22. August in einem Tagesbefehl an die Truppe das nahe Kriegsende prophezeit, das demnächst in einer „Rekordzeit“ erreicht sein würde.

Ende August hatte sich die deutsche Front in Frankreich aufgelöst. Die überstürzte Räumung zeitigte unerfreuliche Begleitumstände: In völliger Kopflosigkeit und oftmals ohne jede Disziplin ergoß sich in Richtung Reich ein Strom überflüssig gewordener militärischer und ziviler Dienststellen und Verwaltungsbehörden. Dieses Zurückfluten machte auf die Heimat den erschütternden Eindruck eines totalen Zusammenbruchs. Erst an den Rheinbrücken konnte dieser nur Verwirrung auslösende Strom aufgefangen werden.

Aber auch die Konsolidierung der westlichen Front bedurfte dringend einer durchgreifenden und ordnenden Hand. Am 5. September ernannte der Führer und Oberste Befehlshaber den Generalfeldmarschall von Rundstedt erneut zum Oberbefehlshaber West mit dem schwierigen Auftrag, das Vorgehen der Alliierten so weit westlich wie möglich zum Stillstand zu bringen.

Die Ausführung dieses Auftrages: das Aufhalten des Feindes westlich und an der Rheingrenze gelang ihm dank des hartnäckigen Widerstandes deutscher Einheiten an strategisch wichtigen Punkten über Erwarten gut. Als Anfang Oktober die Operationen der westlichen Verbündeten zum Erliegen kamen, war es ihnen weder geglückt — was Eisenhower Anfang September

befohlen hatte — in der Verfolgung der Reste der geschlagenen deutschen Armeen den Rhein zu erreichen noch auf seinem Ostufer Brückenköpfe zu errichten.

Der Gegner war inzwischen um die Verbesserung seiner Nachschubgrundlagen bemüht. Darüber hinaus unternahm er ab Mitte November mit zunehmender Stärke und begrenztem Ziel Teiloffensiven, um die mühsam aufgebaute deutsche Front zu zermürben und günstige Ausgangsstellungen für die entscheidende Gesamtoffensive zu schaffen. Dabei mußte er die überraschende Feststellung machen, daß sich die im August völlig zerschlagene deutsche Westfront wieder zusammengefügt hatte. Ebenso wenig entging ihm, daß auf deutscher Seite eine nicht unerhebliche Anzahl von Truppeneinheiten — vor allem Panzerdivisionen — aus Frankreich verschwunden waren und offensichtlich für einen noch nicht erkennbaren Zweck bereitgestellt wurden.

Der Herbst des Jahres 1944 war ungewöhnlich regnerisch und trüb. Es war eine Zeit, in der selbst bei den Alliierten die Infanterie — entgegen ihrer Gewohnheit — gar nicht selten die Hauptlast des Kampfes zu tragen hatte. Überall dort, wo ihr annähernd ausreichende deutsche Kräfte gegenüberstanden, stieß sie auf erbitterten Widerstand. An einzelnen Frontabschnitten kam es zu stellungsartigen Gefechten. Die amerikanische Infanterie erlitt laufend empfindliche Verluste und hatte gleichzeitig durch Erkrankungen erhebliche Ausfälle. Daher mußten eine Reihe neue, erst aus den Vereinigten Staaten herübergeholte Infanterieregimenter die bisher eingesetzten Divisionen entlasten. Dagegen hatten die englischen Verbände zu dieser Zeit keine weiteren Kontingente aus dem Mutterland zu erwarten. Das englische Rüstungspotential ließ sich nach über fünfjähriger Beanspruchung nicht weiter steigern.

Der Operationsplan Adolf Hitlers

Im Augenblick war die militärische Situation der westlichen Verbündeten stark angespannt. Damit aber bot sich zu mindest vorübergehend der deutschen Führung die Gelegenheit, bei planvollem Einsatz vorhandener Reserven durch überraschende und schnelle Bildung eines örtlichen Schwerpunktes dem Gegner einen in seiner Zielsetzung sorgfältig abgewogenen Schlag zu versetzen.

Es war genau die Gelegenheit, die Adolf Hitler seit den Tagen des Verlustes von Paris erwartet und mit deren Möglichkeit er unablässig gerechnet hatte. Als sich in der zweiten Hälfte des September immer deutlicher erkennen ließ, daß die Verfolgung der deutschen Truppen an Intensität verlor, beschäftigte den Führer nur mehr der Gedanke der Gegenoffensive.

Nach der Überlegung, daß die etwa 70 Divisionen umfassende Streitmacht des Feindes nicht ausreichen könne, um an der fast 800 km langen Frontlinie überall gleichmäßig stark zu sein, vertraute Adolf Hitler auf eine durch die Jahreszeit bedingte Wetterverschlechterung, welche die absolute Überlegenheit des Gegners in der Luft zwar nicht ausschalten, aber doch erheblich einschränken würde. Vor allem lag ihm daran, die Offensive so kurzfristig wie möglich zur Durchführung zu bringen, ehe der Winter die Tage wieder klar machte.

Ende September wurde erstmals der Raum zwischen Monschau und Echternach für den Ansatz des geplanten Angriffs in Betracht gezogen, da hier eine schwache Stelle in der feindlichen Front zu erkennen war. Es war fast derselbe Raum, aus dem heraus das deutsche Heer im Jahre 1940 durch eine operative Überraschung seinen größten Erfolg in diesem Krieg hatte erringen können.

Alle nüchternen Erwägungen, so die, daß die Ungunst der Jahreszeit zwar die feindliche Luftwaffe weitgehend ausschalten könne, zugleich aber auch die Bewegungen der eigenen, in vieler Hinsicht nicht sonderlich gut ausgerüsteten Verbände ebenso hemmen müsse — diese und viele andere Einwände mußten der unerschütterlichen Zuversicht des Führers weichen, jetzt im Westen doch noch eine grundlegende Veränderung

der Verhältnisse herbeiführen zu können. Außerdem verband er mit seiner Hoffnung die vage Vorstellung, daß als Folge ein politisches Zerwürfnis zwischen dem amerikanischen Präsidenten Franklin Delano Roosevelt und dem britischen Premierminister Winston Churchill zu erwarten sei, das in seinen weiteren Auswirkungen schließlich auch eine wirksame Verstärkung der Abwehr im Osten des Reiches ermöglichen werde.

So verlor sich Adolf Hitler in Irrealitäten. Nach der Version des Reichspropagandaministers freilich erweisen sich die Prognosen des Führers immer als richtig, denn „Er ist die größte unter den Persönlichkeiten, die Geschichte machen; ihnen allen steht er weit voran in der Voraussicht der Dinge, die kommen. Er überragt sie nicht nur an Genie und politischem Instinkt, sondern auch an Wissen, Charakter und Willenskraft. Er hat den sechsten Sinn, das heißt, die Gabe zu sehen, was den Augen anderer Menschen verborgen bleibt“ (Joseph Goebbels).

Ohne die militärischen Führer der deutschen Westfront zu Rate zu ziehen, bestimmte der Oberste Befehlshaber gänzlich allein die Grundzüge dieser Angriffsaktion. Mit 28 Divisionen — darunter 12 Panzer- und Panzergrenadierdivisionen — sollten zwei Panzerarmeen aus dem Raum zwischen Monschau und Echternach hervorbrechen, in ihrer Südflanke durch einen Angriff der 7. Armee gedeckt die Maas zwischen Lüttich und Namur erreichen, sie überschreiten und schließlich unter Abdeckung beiderseits Brüssel sich in den Besitz von Antwerpen setzen, um allen nördlich des Einbruchraumes stehenden amerikanischen und englischen Verbänden den Rückzug zu verlegen und sie zu vernichten.

Die Westoffensive wird vorbereitet

Ende Oktober wurden die Generalfeldmarschälle von Rundstedt und Model durch Adolf Hitler mit dem Operationsplan bekannt gemacht. Zugleich wurde ihnen die Vorbereitung und Durchführung desselben befohlen. Als Angriffstermin wurde der 25. November bestimmt. Keinen Zweifel ließ der Führer darüber, daß er an dem sehr weitgesteckten Ziel, der angeordneten Gliederung der Truppeneinheiten und dem Ansatz der Operation unabdingbar festhalten werde.

Von Rundstedt und Model waren nicht grundsätzlich gegen die Initiative des Führers, doch wollten sie diese in einem der Leistungsfähigkeit der Truppe und dem gegenseitigen Kräfteverhältnis angemessenen, also enger gespannten Rahmen halten. Ihrer Meinung nach reichten die vorgesehenen Einheiten an Stärke, Stoßkraft und Beweglichkeit keinesfalls aus, um einen Angriff über 200 km hinweg durchführen und in seiner Westflanke so lange abstützen zu können, bis die getrennten Feindverbände vernichtet wären.

Aus diesem Grunde sahen sich die beiden Generalfeldmarschälle veranlaßt, einen neuen Plan in Vorschlag zu bringen, der sich ein bescheidenes Ziel setzte, aus welchem aber später — bei Erfolg — eine Ausweitung im Sinne des Führers entwickelt werden konnte. Sie wünschten, den Angriff auf das östliche Maas-Ufer zu beschränken und die ostwärts des Flusses im Raum zwischen Aachen und Lüttich stehenden amerikanischen Divisionen zu schlagen.

Unabhängig von diesen Bemühungen der Generalfeldmarschälle waren die Armeen sofort daran gegangen, äußerst umfangreiche Vorbereitungen für die vorgesehene Westoffensive zu treffen. Die ersten Zeitberechnungen ergaben, daß der geforderte Termin unmöglich eingehalten werden konnte. Als frühest möglicher Zeitpunkt wurde der 10. Dezember festgestellt. Außerdem mußten alle taktischen und organisatorischen Vorbereitungen unter Wahrung strengster Geheimhaltung vor sich gehen, denn nur wenn der Gegner wirklich überrascht wurde und an dem veranschlagten Angriffsabschnitt weiterhin schwach blieb, konnte mit dem raschen Gelingen des Durchbruchs gerechnet werden.

Hinzu kam, daß die fieberhaft vorangetriebenen Vorbereitungen seit Mitte November ein amerikanischer-

englischer Großangriff im Raum von Aachen störte, so daß ein Teil der für die eigene Offensive vorgesehenen Divisionen in die Abwehrrschlacht an der Roer geworfen werden mußte.

Am 27. November befahl der Oberste Befehlshaber unter Ablehnung aller Gegenanschläge für eine kürzere Zielsetzung den Angriffsbeginn für die Dauer der Westoffensive nach Bad Ziegenberg in Hessen hatte verlegen lassen. Dort führte er den hohen Offizieren, auf die er äußerlich den Eindruck eines gebrochenen Mannes machte, den nur noch ein fanatischer Wille aufrecht erhält, unter Verhinderung einer nachfolgenden Aussprache die politische und militärische Notwendigkeit seines Entschlusses vor Augen. Er versicherte ihnen, alles getan zu haben, um das Gelingen der Offensive sicherzustellen.

Für den 11. und 12. Dezember beorderte Adolf Hitler alle höheren Kommandeure in das Führerhauptquartier, das er in den letzten Oktobertagen für die Dauer der Westoffensive nach Bad Ziegenberg in Hessen hatte verlegen lassen. Dort führte er den hohen Offizieren, auf die er äußerlich den Eindruck eines gebrochenen Mannes machte, den nur noch ein fanatischer Wille aufrecht erhält, unter Verhinderung einer nachfolgenden Aussprache die politische und militärische Notwendigkeit seines Entschlusses vor Augen. Er versicherte ihnen, alles getan zu haben, um das Gelingen der Offensive sicherzustellen.

Wie es damit in Wirklichkeit bestellt war, wußten die Generale freilich besser als ihr Oberster Befehlshaber. Doch die Würfel waren unwiderruflich gefallen! Mit 12 Panzer- und Panzergrenadierdivisionen und mit 16 Infanteriedivisionen, die er zum Teil aus anderen Frontabschnitten ohne Rücksicht auf deren örtlichen Belange herausgezogen hatte, will Adolf Hitler 200 km tief in die alliierte Front einbrechen, sie aus den Angeln heben und endlich die entscheidende Wende des Krieges herbeiführen!

Die Schlacht in den Ardennen

Am 16. Dezember 1944 geschieht zwischen Monschau und Echternach das Unwahrscheinliche: Die 5. Panzerarmee unter dem Kommando von Generaloberst von Manteuffel und die 6. SS-Panzerarmee unter dem Befehl von SS-Oberstgruppenführer Sepp Dietrich treten nach heftiger Feuervorbereitung zum Angriff nach Westen an und schlagen in den ersten beiden Tagen bei unsichtigem Wetter eine tiefe Bresche in die Front der amerikanischen 1. Armee.

Geradezu ungeheure Schwierigkeiten bereiten schlechte und verschlammte Straßen, zerstörte Brücken und hierdurch erforderliche seitliche Verschiebungen. Stauungen von Marschkolonnen auf den Vormarschwegen, Höckerhindernisse des alten Westwalles und starke Sperren, die noch aus der Zeit des deutschen Rückzuges stammen.

Mit dem Mut letzter Verzweiflung stoßen die Panzerkeile vor, erreichen im Nordabschnitt der Angriffsfront den Raum von Stavelot und Malmédy, im Südabschnitt St. Vith, wo — um die amerikanischen Verbände einschließen zu können — die SS-Führer-Begleitbrigade eingesetzt werden muß, ferner Bastogne, wo sich der Feind in plötzlicher Erkenntnis der Gefahr verzweifelt zur Wehr setzt, und Houffalize.

Am 19. Dezember scheint die Lage auf der amerikanischen Seite ein recht bedrohliches Gesicht anzunehmen und der Widerstand zu erlahmen. In der Mitte der Angriffsfront dringen von Houffalize aus zwei deutsche Panzerdivisionen an dem eingeschlossenen Bastogne vorbei bis nach Marche, Rochefort und St. Hubert vor. Nur noch 25 km sind bis zur Maas bei Dinant zu bewältigen! Da muß die örtliche deutsche Führung erkennen, daß die vorhandenen Kräfte zur Erreichung dieses Nahzieles nicht ausreichen.

Mit Ungeduld wartet Adolf Hitler auf Nachrichten über den vollzogenen Durchbruch und über den Beginn der Operationen im freien Raum hinter der feindlichen Abwehrzone. Doch die Überlegenheit des Gegners wird täglich spürbarer. Seine Luftwaffe bringt den deutschen Transport fast völlig zum Erliegen, so daß der Nachschub immer spärlicher fließt.

Meldungen über die chaotische Situation des Nachschubes, den sich verstärkenden Druck gegnerischer

Eingreifverbände, die Zunahme der feindlichen Luftangriffe, den aussichtslosen Kampf der Jagdbomber gegen die feindliche Obermacht, Meldungen der Divisionen über schwere Verluste, selbst das Ausbleiben der Meldungen von Gefangenzahlen — nichts vermag den Obersten Befehlshaber davon zu überzeugen, daß das Kräfteverhältnis, das für wenige Tage die deutschen Formationen begünstigte, sich seit dem 22. Dezember wieder zu Gunsten der Alliierten verlagert hat.

Vergebens drängen die Generalfeldmarschalle von Rundstedt und Model, Generaloberst von Manteuffel und alle anderen für die Durchführung der Offensive verantwortlichen hohen Kommandeure den Führer, die aussichtslos gewordenen Operationen abzubrechen und die Armeen in ihre Ausgangsstellungen zurückzunehmen, bevor der täglich zu erwartende großangelegte Gegenangriff des Feindes losbrechen würde. Noch hätte sich die Masse des Materials und vor allem die Truppe ohne weitere schwere Einbußen planmäßig zurückführen lassen.

Aber ohne zu bedenken, daß er für die Ardennenoffensive die übrigen Frontabschnitte in beinahe halsbrecherischer Weise entblößt hat und sich von Tag zu Tag der letzten kampfkraftigen Verbände beraubt, mit denen die Lage im Osten vielleicht noch gerettet werden könnte, ist Adolf Hitler nicht zu bewegen, dem Drängen der militärischen Führer auch nur im geringsten nachzugeben.

Immer noch glaubt der Führer, das Unmögliche möglich machen zu können, wenn nur jeder willens ist, seinen Befehlen Gehorsam zu leisten. So fordert er, obwohl der Verschleiß an Kriegsmaterial ans Unträglichkeitsgrenz, daß die erreichten Linien unbedingt zu halten und darüber hinaus Bastogne zu nehmen sei.

Die deutsche Luftwaffe tat seit dem 24. Dezember ihr Möglichstes, um der schwer ringenden Erdtruppe Entlastung zu bringen. Ihren stärksten Angriff flog sie am 1. Januar 1945 mit mehr als 900 Jägern und Bombern. Fast die Hälfte der eingesetzten Flugzeuge kehrte vom Feindflug nicht mehr zurück. Die deutsche Luftwaffe hatte ihr Letztes geopfert. Von nun an blieb die Front ohne Hilfe und die Heimat ohne Schutz.

Die Offensive in den Ardennen war praktisch als Fehlschlag zu werten. Doch wollten der Führer und Generaloberst Jodl, der Chef des Wehrmachtführungsstabes, sich nicht damit abzufinden, die Initiative nicht zurückgewonnen zu haben. Sie suchten diese jetzt durch einen Angriff auf einer neuen Front an sich zu reißen.

Durch einen Vorstoß mit beschränktem Ziel sollte aus dem Raum von Bitsch das nördliche Elsaß wiedergewonnen und die Kräfte der amerikanischen 7. Armee gebunden werden, die bereits erhebliche Teile aus ihrer Front zur Unterstützung der Kämpfe in den Ardennen abgegeben hatte.

Der deutsche Angriff hatte zunächst gute Erfolge. Es gelang nördlich Hagenau, die Maginotlinie zu durchbrechen und nach Süden in Richtung auf die Zaberner Senke Raum zu gewinnen.

Nun gab sich Adolf Hitler der vagen Zuversicht hin, wenigstens hier die Initiative zurückgewonnen zu haben und jetzt aus dem örtlich begrenzten Angriff eine Schlacht um das ganze Elsaß machen zu können. Bestärkt wurde er in dem Vorhaben durch den Reichsführer SS Heinrich Himmler, der als Oberbefehlshaber die Heeresgruppe Oberrhein führte und nun eine günstige Gelegenheit witterte, seine „militärischen Fähigkeiten“ unter Beweis stellen zu können.

Also wurden trotz schärfsten Einspruchs des Generalfeldmarschalls von Rundstedt Teile der westlich des Rheins stehenden Truppen herausgezogen, dem Reichsführer SS unterstellt und zum Vorstoß aus dem großen Kolmarer Brückenkopf in Richtung Straßburg angesetzt. Doch konnte der deutsche Angriff, dessen Kräfte durch das vom Führer gebilligte Eingreifen des Reichsführers SS in zwei Stoßrichtungen verzettelt waren, den Anfangserfolg in der vorbereiteten

Angriffsfront nicht ausweiten. Die Offensive mußte vor der sich verstärkenden Abwehr des Feindes eingestellt werden.

Während so die deutsche Führung unerreichbaren Zielen nachjagte, nahm — erstaunlich spät — am 3. Januar 1945 der konzentrische Gegenangriff der Westalliierten mit voller Wucht seinen Anlauf. Daß inzwischen starker Schneefall eingesetzt hatte, war für die deutschen Verbände ein besonders glücklicher Umstand. Er zwang dazu, die Kämpfe im wesentlichen im Zuge der Straßen zu führen. So konnten die äußerst schwierigen Absetzbewegungen unter dem Schutz von Nachhutplanmäßig durchgeführt werden. Nicht zu vermeiden war, daß große Mengen wertvollsten Kriegsmaterials zerstört zurückbleiben mußten, weil es an ausreichenden Instandsetzungs- und Bergediensten fehlte und der Treibstoff nicht annähernd ausreichte. Während des Rückzuges gingen weit mehr Sturmgeschütze und Kampfwagen verloren als während der ganzen Offensive.

Ende Januar trafen die deutschen Armeen wieder in ihren Ausgangsstellungen ein, auf das Schwerste angeschlagen, ohne Nachschub und Munition, verbittert und das elende Gefühl im Halse, daß die Ardennen-Offensive die letzte war und nun die Sintflut hereinbrechen werde, um alles zu überschwemmen, was noch am Leben war.

Noch sind sie sich dessen nicht bewußt, daß inzwischen der Schwerpunkt des tödlichen Ringens bereits nach dem Osten gewandert ist und die Stunde geschlagen hat, in der sich im Westen wie im Osten die Schleusen öffnen, um die feindlichen Fluten nach Deutschland hineinzulassen.

Nicht weniger verbittert und enttäuscht war die Heimat, zumal man sie noch in den Weihnachtstagen an einen entscheidenden Umschwung der Lage im Westen hatte glauben lassen.

Die militärische Bilanz von Adolf Hitlers ureigenster Offensive war absolut negativ. Durch sie waren die Absichten der westlichen Verbündeten lediglich um einige Wochen verzögert worden. Da aber dieser militärische Aufschub viel zu teuer bezahlt werden mußte und eine wirklich ins Gewicht fallende Schwächung des Gegners nicht erreicht worden war, war er völlig wertlos.

Die eigenen Verluste betragen rund 90 000 Mann. Die Wehrmacht war um einen Teil ihrer letzten, mühsam geschaffenen Reserven gekommen, die ihr fortan nicht nur im Westen, sondern vor allem im Osten fehlten.

In der Heimat begann es dunkel zu werden.

In alten Folianten zu blättern ist reizvoll. Vor reichlich 300 Jahren entstand das für die damalige Zeit geradezu gigantische Werk der „Topographia Germaniae“ in 12 Bänden durch Matthäus Merian mit einem Stab von ausgezeichneten Kupferstechern, in dem sämtliche Städte des III. Römischen Reiches Deutscher Nation durch Wort und Bild zur Darstellung gebracht werden. Die Freisinger Dombibliothek ist im Besitz dieser 12 kostbaren Originalbände, in dessen Band 2 (Böhmen, Mähren, Schlesien) auch unser liebes Leobschütz ohne Kupferstich kurz zur Erwähnung kommt. Die Druckzeilen lauten:

„Bohmisch Hlučice im Fürstenthum Jägerndorf in einem schönen Lande, so man in gantz Schlesien für den besten und traghaftigsten Boden hält gelegen. Anno 1436 haben die Lübschützer mit Hilff vnder Zuthun ihrer Weiber die Hussiten abgetrieben und sie auß dem Parden geschlagen. Anno 1541 sey sie auff Beförderung ihrer Römisch-Catholisch Geistlichen und Mönche loß worden. Anno 1603, den 28. Maij, ist diese sowol wegen der Gebäw als auch deß Rathts Schöfflenstuhls Burgerschaft deß Handel Gewerbes und Getraide-Marekts halber sehr berühmte und schöne Statt fast gantz abgebronnen. Anno 1627 haben die Deunemarck-Weymarischen die Vorstatt allhie eingesehert; auß der Statt aber wider die Käyserischen eh sie sich ergeben starck gewehret.“

Preiß

Der geologische Bau des Leobschützer Landes

Von Dr. Rudolf Cramer, Berlin

Der Löß, dem der Kreis Leobschütz seine Fruchtbarkeit verdankt, erschwert dem Geologen das Erkennen des Aufbaues des tieferen Untergrundes. Da er diesen bis auf den Gebirgsteil im Westen des Kreises wie ein alles verhüllender Schleier gleichmäßig bedeckt. Es sind immer nur räumlich begrenzte Stellen, wo der Löß nicht hingeweht, oder von welchen er später wieder abgetragen wurde. Aus den vielen einzelnen Beobachtungen ergibt sich dann aber doch ein einigermaßen klares Bild der Aufeinanderfolge der geologischen Schichten, die den Löß unterlagern.

Die einzige bisher erschienene geologische Karte, auf der die Gegend von Leobschütz mit berücksichtigt wurde, ist die „Geognostische Karte von Oberschlesien“, Sektion Leobschütz, Nr. 7, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Ferdinand Roemer aufgenommen wurde und zu der die Erläuterungen in seiner „Geologie von Oberschlesien“ gegeben sind.

Es ist erstaunlich, mit welcher Genauigkeit die Karte aufgenommen worden ist. Immer wieder muß man auf sie zurückgreifen, um die Lage der beschriebenen Aufschlüsse zu finden, an denen man heute, da sie meist gänzlich verfallen sind, achtlos vorübergehen würde. In den meisten Fällen gelingt es auch, nur einige wenige Vorkommen waren trotz aller Erkundigungen, die man bei alten Leuten einzog, unauffindbar.

Die einzige Formation, die Roemer stiefmütterlich behandelt hat, sind die eiszeitlichen Ablagerungen, das Diluvium. Hier unterscheidet er sehr summarisch nur Löß und dann ältere Flußgeschiebe und nordisches Diluvium.

Die Geologischen Aufnahmen im südlichen Oberschlesien, die in den letzten Jahren meist als Übersichtsaufnahmen ausgeführt wurden, haben gerade der Gliederung des Diluviums erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt. Und es war infolge des schon erwähnten Mangels an größeren Aufschlüssen nicht immer leicht, zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen.

Die folgenden Seiten sollen eine kurze Beschreibung der im Leobschützer Lande festgestellten geologischen Formationen geben. Die jüngsten Bildungen sind die alluvialen Ablagerungen in den Tälern der Zinna, Troja und Goldoppa und den zahlreichen kleineren Wasserläufen. Es sind vorwiegend Auelehne (Schlick), die von meist groben Flußschottern unterlagert werden. Das Material dieser Schotter besteht zum allergrößten Teil aus Geschieben, deren Heimat die Sudeten sind. Unter ihnen herrschen wieder, da sie am widerstandsfähigsten sind, große Quarzgerölle vor, die aus den das Paläozoikum der Sudeten überall durchsetzenden Quarzgängen stammen. Untergeordnet, aber stets nachweisbar, finden sich auch nordische Geschiebe.

Die jüngste Eiszeit, die die Bodengestaltung Nordost-Deutschlands so stark beeinflusste, hat Oberschlesien nicht mehr erreicht. Zu dieser Zeit lagerte sich in Oberschlesien, als das Eis der nächstälteren, der Saale-Eiszeit sich nach Norden zurückgezogen hatte und aus Oberschlesien verschwunden war, der Löß ab. Seine Mächtigkeit ist großen Schwankungen unterworfen. In seinem Bestreben alles auszugleichen, füllte er alle Unebenheiten des Bodens aus und erreicht hier oft Mächtigkeiten von mehreren Metern. Umgekehrt überlagert er namentlich auf den höchsten Kuppen die ihn unterlagernden geologischen Bildungen nur als dünner Schleier. Wie in anderen Gegenden, konnte auch im Leobschützer Lande die Beobachtung gemacht werden, daß immer die östlichen Talhänge steiler und lößfrei waren, während auf den westlichen, flacheren, größere Lößmächtigkeiten festgestellt werden konnten. Die eiszeitlichen Ablagerungen von Oberschlesien, die überall unter dem Löß auftreten, gehören, wie schon gesagt, der Saaleeiszeit an. Nachgewiesen sind unter diesen saaleeiszeitlichen Ablagerungen durch Tiefbohrungen und im östlichen Oberschlesien in den großen Sandversatzgruben von Stauwerder auch solche der

ältesten, der Elstereiszeit. Ob diese auch irgendwo größere Gebiete oberflächlich einnehmen, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Die im Leobschützer Lande überall verstreut liegenden Sand- und Kiesgruben zeigen in großen Zügen immer das gleiche Bild. Unter einer verschieden mächtigen Lößdecke folgt zunächst ein Geschiebelehm, die Grundmoräne des Inlandeises, der manchmal nur als stark lehmiger, kiesiger Sand mit größeren Geschieben erhalten ist, bisweilen aber auch Mächtigkeiten bis zu 5 m erreichen kann. Sein Reichtum an nordischen Geschieben ist oft groß. Ihn unterlagern Sande und Kiese verschiedenster Korngröße und Zusammensetzung. Sie führen neben den typischen Geschieben überwiegend solche aus den in der Nähe anstehenden Schichten, die das Eis überschritten, aufgearbeitet und aufgenommen hat, namentlich Grauwackensandsteine und Schiefer des Kulms, Kreidesandsteine und vor allem die Gerölle der pliozänen, sie auf weite Strecken unterlagernden Schotter. Interessant sind die Stellen, wo die diluvialen Ablagerungen unmittelbar auf dem Kulm liegen. Sie bestehen hier fast ausschließlich aus groben, eckigen, nicht abgerollten, großen Bruchstücken der Kulmgrauwacke, die als diluviale Bildungen nur dadurch zu erkennen sind, daß zwischen den Grauwackenplatten nordische Geschiebe vorkommen, die das Eis hineingepreßt haben muß. Es handelt sich hier um eine ausgesprochene Lokalmoräne. Der schönste Aufschluß liegt am Nordwest-Ausgang von Sauerwitz, bei der Schule, in dem auf der Karte verzeichneten „St. Br.“. Die Gletscher gingen weit in das Gebirge hinein. Ein Strom ergoß sich zwischen Mocker und Bratsch über die Höhen hinab in das Goldoppatal. Auffallend ist hier der Reichtum an größeren und großen nordischen Geschieben. Ebenso schob sich eine Gletscherzunge in das Tal der Große bei Pilgersdorf, wo ebenfalls nordisches Material in Menge herumliegt. Erwähnt sei noch der wohl größte nordische Block des Leobschützer Landes, der nördlich von Bleischwitz südlich des Pfarrwaldes in einer Sandgrube liegt.

Die genannten diluvialen Bildungen liegen entweder unmittelbar auf dem Grauwacken des Kulms, oder, was meist der Fall ist, auf solchen des Tertiärs. Die Aufschlüsse in diesem sind noch spärlicher und schwerer zu deuten als die Diluvium.

Aus einer Reihe von Beobachtungen kann folgende Schichtenreihe angenommen werden. Als oberstes Glied bestehend, die dem Paläozoikum der Sudeten entstammen und zum Pliozän gestellt wurden. Unter den Schottern folgen meist fette Tone, weiß oder bunt gefärbt, pliozän oder obermiozän, die von mittelmiozänen, versteinungsreichen Tonen (Tegel) und untergeordnet Kalken unterlagert werden, die an einigen Stellen Lager von Gips enthalten.

Die groben Schotter sind Absätze breiter Schuttströme, die sich am Ende der Tertiärzeit von den Sudeten in das Vorland ergossen und sich hier mit den Schuttströmen vereinigten, die zur gleichen Zeit aus den Karpathen nach Norden herabströmten. Bemerkenswert ist die verschiedenartige Geröllführung dieser beiden Ströme. Die „Sudetenschotter“ führen entsprechend ihrer Herkunft nur Material aus den Sudeten und hier wieder überwiegend die schon erwähnten widerstandsfähigsten Gangquarze. Ganz anders die Beschaffenheit der „Karpathenschotter“. Sie bestehen aus den mannigfachsten Gesteinen der Karpathen und unter diesen wieder vorzugsweise aus Godulla-sandsteinen. Also zwei ganz verschiedene Zusammensetzungen. An den Stellen, wo die Schotterströme zusammenflossen, führen sie die Gerölle beider Ströme. Solche Schotter fanden sich meist an den Nord- bzw. Ostabhängen des Zinnatales von Bauerwitz an nach Südosten bis Janken, während weiter nach Osten, der Oder zu, das Sudetenmaterial verschwindet und reine

Karpathenschotter auftreten. Die Sudetenschotter konnten weiter vielfach in der Gegend von Schirmke, Knispel, Deutsch-Neukirch bis nach Kösling festgestellt werden, wo sie an den Abhängen der zahlreichen kleinen Täler zutage treten. Die unter den Schottern folgenden Tone sind am Westausgang von Schirmke sehr gut aufgeschlossen. Hier werden in einer kleinen Grube prachtvoll rotgefärbte, z. T. blaugraue und gelbe Tone abgebaut, die ganz den sogen. Posener Flammentonen gleichen. Sie finden sich auch nördlich Hubertusruh in einer kleinen Grube, in der man ihre Überlagerung durch pliozäne Schotter beobachten kann. Von dem von Roemer erwähnten Vorkommen eines feuerfesten Tones in einer Tongrube nordöstlich von Hubertusruh ist außer der alten Tongrube (auf dem Meßtischblatt als solche angegeben) nichts mehr zu sehen. Die terziären Tone haben hier eine größere Verbreitung, sie sind zwischen Hubertusruh und Schirmke vielfach anzutreffen. Das gleiche Alter haben hellfarbige Tone, die östlich von Rössnitz nach der Grenze zu im Rössnitzer Busch gewonnen wurden und auch von Schottern überlagert werden. Auch hier ist von ihrem Vorkommen nicht mehr viel zu sehen.

Alter als die beschriebenen Schotter und Tone sind die namentlich bei Dirschel und Katscher anstehenden hellfarbigen Tone (Tegel), die mit Gipsablagerungen wechsellagern und dem Marinen Mittelmiozän angehören. Der Gips kommt in einem von Süden nach Norden verlaufenden schmalen Rücken auf der rechten Seite des Morawa-Baches vor und wird dort bergmännisch gewonnen. Bei der Befahrung der Grube erhält man den Eindruck, daß die Ablagerungen stark gestört sind. Von einer horizontalen Lagerung der Schichten war nichts zu sehen. Es hat den Anschein, als ob, wahrscheinlich durch den Druck des Inlandseises, die gipsführenden tertiären Schichten stark zusammengedrückt und z. T. aufgerichtet sind. Auf diese Weise entstanden vielfach unregelmäßig gestaltete, von Tonen durchsetzte Anreicherungen von Gips, während an anderen Stellen wiederum dieser vollkommen fehlte. Zu den mittelmiozänen Ablagerungen gehört schließlich noch das bekannte Vorkommen von Hohndorf südlich von Leobschütz, das von Roemer eingehend beschrieben wurde. Es liegt am Südufer der Goldenen Ader, am Nordausgang von Hohndorf etwas westlich von der Chaussee und ist auf dem Meßtischblatt fälschlicherweise als „Sgr.“ bezeichnet. Es handelt sich hier um Kalke, sog. Leithakalke, die unregelmäßig zwischen den Tonen (Tegeln) eingeschaltet sind und eine reiche Fauna führen. Wenn man Glück hat, kann man unter den dort noch herumliegenden Kalkbrocken ein Versteinerungen führendes Stück finden. Dieses Vorkommen bei Hohndorf ist, soweit bekannt, das nördlichste von marinem Mittelmiozän.

Die geologischen Aufnahmen bei Leobschütz haben nur an einer Stelle anstehende Kreide feststellen können. Es ist dies ein ganz kleines Vorkommen östlich Bladen, westlich der Roten Mühle, zwischen der neuangelegten Chaussee und der Troja, direkt am Abhang der Chaussee.

Hier sind graue sandige Kalkmergel aufgeschlossen, die wohl das Vorkommen sind, welches Römer erwähnt, und welches von U. Halfar im Jahre 1861 aufgefunden wurde. Die von Roemer angegebenen weiteren Kalkmergelaufschlüsse westlich Bladen konnten nicht mehr gefunden werden. Es hat sich ferner herausgestellt, daß anstehende weiße Kreidesande mit dazwischengeschalteten Bänken von Sandstein die Roemer von verschiedenen Punkten anführt, auf deutschem Gebiet nicht vorhanden sind. Es handelt sich hier stets um eine Anreicherung von kreideweißen Sandsteingeschieben, die im diluvialen Sande und Geschiebelehm auftreten. Das z. T. massenhafte Vorkommen deutet darauf hin, daß die Kreide in der Nähe anstehend war und vom Inlandseise wohl restlos aufgearbeitet worden ist.

Zu erwähnen ist namentlich das massenhafte Vorkommen bei der Walkmühle am nördlichen Talrande westlich Kaltenhausen, wo zwischen Geschiebelehm und Sanden diese Kreidesandsteine eine Art Blockpackung bilden. Überhaupt finden sich an dem rechten

Ufer des Stradunabach genannten Wassers in den dort befindlichen Kiesgruben neben nordischen und Grauwackengeschieben auffallend viel Kreidegeschiebe. Nach Norden, nach Deutsch-Rasselwitz zu, fehlen die Kreidegeschiebe fast gänzlich. Dagegen wurden sie in größerer Zahl noch bei Trenkau und an der Grenze bei Blümsdorf festgestellt. Nach Süden gehen sie wenig über Leobschütz hinaus. Ihrem Alter nach gehören sowohl die Kalkmergel, als auch die Kreidesandsteine zur untersten Stufe der Kreide, zum Cenoman.

Die lößbedeckte, flachwellige Ebene um Leobschütz steigt nach Westen allmählich an. Aus dem Untergrunde tauchen die paläozoischen Schichten der Kulmformation empor und bilden einen zusammenhängenden, nordwest-südost-streichenden Zug, der im Norden bei Langenbrück, an dem Goldbache, im Süden zwischen Bleischwitz und Michelsdorf abbricht. Dieser Gebirgstheil des Kreises Leobschütz gehört landschaftlich mit zu den schönsten Teilen Oberschlesiens, und es ist bedauerlich, daß er infolge seiner Abgelegenheit so wenig besucht wird. Der Blick von der Höhe am alten Zollhaus an der Chaussee Tropplowitz-Burgstädel in das Tal der Goldoppa und auf seine jenseitigen Höhen ist wunderschön, der Aufenthalt in dem Brauerei-Gasthaus in Tropplowitz, dicht an der Goldoppa, das sein kunstverständiger, liebenswürdiger Wirt geschmackvoll ausgemalt hat, gehört mit zu den schönsten Monaten, die ich bei meinen geologischen Wanderfahrten in ganz Oberschlesien erleben durfte.

Im Vergleich mit anderen geologischen Formationen ist der Kulm sehr wenig abwechslungsreich gestaltet. Es ist ein immerwährender Wechsel von Grauwackensandsteinen und Tonschiefern, bei völligem Fehlen kalkiger Schichten. Die graubraune Farbe der Sandsteine, ein Zeichen der beginnenden Verwitterung des im frischen Zustande blaugrauen Gesteins, verstärkt noch den Eindruck der Eintönigkeit der Kulmschichten. Erwähnenswert ist die an einigen Stellen konglomeratische Ausbildung der Sandsteine, bei der oft nußgroße Gemengteile betrachtet wurden. Schön aufgeschlossen sind sie gleich westlich des Kirchberges bei Schönwiese in dem dortigen Hohlwege und am Ostausgang von Pilgersdorf an der Chaussee nach Dobersdorf, wo diese aus dem Tale ansteigt. Die Tonschiefer können bisweilen zu schwarzblauen Dachschiefern werden, die ein ausgezeichnetes Dachschiefermaterial liefern. Sie wurden nur in einem größeren jetzt stillgelegten Steinbruch östlich des Eichberges bei Komeise, südwestlich Katerberges bei Zietenbusch beobachtet.

Ganz unregelmäßig werden die Sandsteine und Tonschiefer von breiten und schmalen Quarzgängen durchsetzt, deren Material die Hauptmasse der Flußschotter der aus den Sudeten kommenden Flüsse bildet.

Nach Osten zu bricht der Kulm ab und taucht unter den jüngeren Schichten unter. Daß er aber überall in geringer Tiefe vorhanden ist, beweisen die zahlreichen Aufschlüsse an den Rändern vieler kleiner Täler. Erwähnt sei das Vorkommen im Leobschützer Stadtwald, an den Talhängen zwischen Steubendorf und Kittelsdorf, ferner südwestlich Berndau, in einem langen Streifen an dem rechten Stradunaufer von Berndau bis Sabschütz. Die östlichsten Aufschlüsse finden sich bei Krug (Paulinenhof) südwestlich Krastillau, in der Ziegelei am Westausgang von Altstett, im Dorfe Dirschel bei Katscher und in der Nähe der Niedermühle, nordöstlich des Katscherberges. Nicht unerwähnt sollten die Vorkommen von Basalt bleiben, die zwar räumlich unbedeutend sind, aber immerhin ein gewisses Interesse beanspruchen, da sie mit zu den östlichsten Basaltvorkommen Deutschlands gehören. Das bekannteste ist das von Altstett, wo der Basalt noch jetzt gebrochen wird. Mit diesen hängen wohl die kleinen unbedeutenden Funde zusammen, die in der Nähe gemacht wurden: ein Vorkommen gleich östlich von Deutsch-Neukirch, nur noch kenntlich durch einige lose herumliegende Blöcke, ein anderes südwestlich Kösling, nordöstlich des Altstetter Bruches, am Ostabhang des kleinen von Konstanzenhof herabkommenden Tälerchens und schließlich südlich von Liptin, nördlich des W. W. Jägerhauses an dem kleinen Teich.

Unser liebes, reiches Rösnitz

Ein Heimatblatt brachte vor einigen Jahren einen Artikel mit der Überschrift „Rösnitz, Kreis Leobschütz, das reichste Dorf Preußens. Vor dem 1. Weltkrieg 16 Bauern Millionäre“. Diese hochkapitalistische Einschätzung etwa der Hälfte der Rösniizer Bauern ist ganz bestimmt übertrieben. Die Millionäre waren damals doch recht dünn gesät. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß Rösnitz ein sehr reiches, vielleicht damals das reichste Bauerndorf Preußens war. Wie kam es zu dieser Anhäufung von Vermögen in dem Dorf im äußersten Südosten Preußens?

Ein kerngesundes Bauerngeschlecht, das der Gegenreformation im Leobschütz-Troppauer Lande erfolgreich widerstanden hatte, war seinen eigenen Weg gegangen. Die Bewohner des Dorfes heirateten standesgemäß unter sich. Nur vereinzelt wurden Ehen mit Evangelischen aus den Nachbardörfern Dirschel, Steuberwitz und Zauditz geschlossen. So blieb das Geld im Dorfe. Hinzu kam die seit Jahrhunderten geübte Erbteilung. Der jüngste Sohn übernahm in jungen Jahren den väterlichen Hof zu einem unverhältnismäßig niedrigen Kaufpreis. Er hatte gewöhnlich 40 Jahre Zeit, zu wirtschaften. Bäuerlicher Ehrgeiz feuerte ihn zur Tüchtigkeit an. Fortschrittlicher Geist erkannte immer rechtzeitig die Erfordernisse moderner Landwirtschaft. Sparsamkeit und einfaches Leben halfen den Wohlstand vermehren. Man sah ihn dem schmucken Dorf schon äußerlich an. Bei der Besiedlung Schlesiens mustergültig als Angerdorf mit mitteldeutscher Hofform angelegt, war es eine der Perlen unter den Dörfern der fruchtbaren Landschaft des südlichen Leobschützer Kreises.

Der Dorfbach — die Pschinna — in der Mitte des Dorfes mit der „Freschbaach“ vereinigt, durchfließt das Dorf in seiner ganzen Länge von Südwesten nach Nordosten. Zwei Dorfstraßen, die Bauernseite und die Kleine Seite, führen fast gleichlaufend mit dem Bach durch das Dorf. Zwischen beiden lag ursprünglich eine große Dorfau, an der sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte vielfach Kleinbauern und Häusler angebaut haben. An der Bauernseite und im Oberdorfteil der kleinen Seite stehen eng aneinandergereiht hauptsächlich die fast gleichmäßig großen Bauerngehöfte, das Wohnhaus mit Auszugshaus durch das große Hoftor verbunden. Auf der Kleinen Seite im Niederdorf wohnen die Kleinbauern oder Kubbauern. In der Mitte des Dorfes erweitert sich die Bauernseite zu einem größeren Dorfplatz, mundartlich „Verm Kratschem“. Die Kirche mit dem Kirchhof (Friedhof) und die Schule stehen ebenfalls in der Dorfmitte, für die Bewohner des Ober- und Niederdorfes gleichmäßig bequem zu erreichen. Im Dorfbild, besonders an der Bauernseite, fallen eigenartige Getreidespeicher auf. Sie sind aus Schrotholz gebaut und außen mit Lehm dick umkleidet. In der Dorfmitte werden sie „Laines“ (Lehmhaus) genannt. In den trockenen Lagerräumen hält sich Getreide und Mehl sehr gut. Abseits von den Hofgebäuden, meist in den Obstgärten, stehen die Backöfen. Hier wurde das schmackhafte Bauernbrot und die seit Urväterzeiten im Dorf üblichen Kuchen zu den Feiertagen, Hochzeiten und zur Kirme gebacken. Noch um die Jahrhundertwende klapperten vor den Backöfen, in denen auch der Flachs

geröstet wurde, tüchtig die Flachsbrechen. Mit etwas Scheu betrachteten die in der Märchenwelt lebenden Kleinkinder diese Hexenhäuschen. Ein Leinölschlag aus altersgrauen Zeiten, mit Stampfen, Röstplatte und Ölpreße, deren klotzige Balken durch ein mannshohes Tretrad bewegt wurden, war weit und breit der einzige dieser Art. In meiner Kindheit wurde noch reger Flachsbaugetrieb. Um aus dem Leinsamen das begehrte Leinöl für die Fastenzeit zu gewinnen, kamen im Januar und Februar täglich Einwohner der umliegenden Dörfer in die Ölkammer nach Rösnitz. Wir Jungen strichen gern einmal in der Ölkammer herum, um dieser primitiven Art der Öl- und Ölkuchengewinnung zuzusehen. Mit großem Appetit haben wir das frische Leinöl getunkt. Vor etwa 25 Jahren drehten sich noch zwei Windmühlen auf den Anhöhen südlich und westlich des Dorfes im Winde, und das Wasser des Dorfbaches trieb das Mühlrad der Wassermühle im Wiesental unterhalb des Dorfes verklungene Romantik.

Die Landschaft um das Dorf ist reich an Erhebungen und Senken, durch Wege und Wassergräben durchzogen. Ein großer Laubwald, „dr Pooch“, und ein kleinerer Laubwald, „dr Krautgoorte“, und eine Menge kleiner Hanggehölze geben ein abwechslungsreiches Landschaftsbild. Als Flurnamensammler konnte ich etwa 160 Flurnamen aufschreiben und erläutern. Manche Erzählung oder Sage rankt sich an die von den Vorfahren in ihrer Mundart geprägten Flurnamen.

Aus der Chronik, die anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Kirche im Jahre 1907 herausgegeben wurde, ist die Kenntnis von wichtigen Ereignissen im Leben der Gemeinde erhalten geblieben. Bereits 1377 wird ein Patron der Kirche und 1430 ein Leutepriester namentlich genannt. Die alte Pfarrkirche war als Folge der Gegenreformation von 1628 bis 1801 mit kurzen Unterbrechungen der evangelischen Gemeinde zum Gottesdienst entzogen. Die Gemeinde behielt sich seit 1750 mit einem Bethaus. Im Jahre 1807 wurde die letzte Pfarrkirche des Dorfes eingeweiht, die den Verheerungen des letzten Krieges anheimfiel. Schon an ihrer Wiege ging Kriegsnot über das Land. Es heißt, daß bei ihrer Einweihung im Jahre 1807 kaiserlich französische Grenadiere als Besatzungssoldaten die Wache stellten.

Die Einwohnerzahl mit etwa 1100 Seelen, blieb jahrzehntelang stabil. Das lag an der rein bäuerlichen Struktur des Dorfes. Bei der oberschlesischen Abstimmung im Jahre 1921 stimmten die Rösniizer geschlossen für den Verbleib beim deutschen Vaterland. Noch zu Zeiten der Urgroßmütter trugen die Frauen die Tracht der deutschen Siedler. Doch wie in allen umliegenden Dörfern legten sie im 19. Jahrhundert die oberschlesische Tracht an, die sie aber ihrem deutschen Geschmack gemäß wesentlich verfeinerten. Heiter und schön war die Tanzkleidung der jungen Mädchen.

Das Dorf hatte seine eigene Mundart, die von der Mundart des südlichen Leobschützer Kreises etwas abwich. Viele Eigenwörter aus dem alten deutschen Sprachschatz wurden noch gesprochen. Sie und die vielen Sprüche, Redensarten usw. sind gesammelt und vor der Vergessenheit bewahrt. Leider wird in nicht allzu ferner Zeit die heimatliche Mundart niemand mehr sprechen. Unsere Heimat aber soll im Gedächtnis unserer Nachkommen weiterleben.

Max Kolbe

Einem anderen Basaltdurchbruch gehören die lose herumliegenden Basaltblöcke, die im Tale der Goldoppa zwischen Komeise und Schönwiese, südlich des Eichberges bei Komeise und auf den Höhen südöstlich Niederhof bei Schönwiese gefunden wurden. Wo das Anstehende der Basalte zu suchen ist, konnte nicht festgestellt werden. Es ist unter dem Löß und den diluvialen Schichten begraben.

Es sind keine weltbewegenden Entdeckungen, die bei den geologischen Aufnahmen im Leobschützer Lande zu machen waren. Die vorstehenden Zeilen sollen dem Liebhaber für Geologie nur einen Hinweis geben, wo er sich betätigen und dadurch der Wissenschaft nützen kann. Denn selbst die kleinsten Beobachtungen, die in gelegentlich geschaffenen, bald wieder verschwindenden Aufschlüssen gemacht werden, bringen einen neuen Beitrag zur Erkenntnis des Aufbaues der Heimat.

VERTRAUENSACHE

ist der Einkauf von Bettfedern und fertigen Betten wie ansonsten bei keiner anderen Anschaffung. Die seit Generationen weltbekannte Firma Rudolf Blahut (früher Deschenitz und Neuen im Böhmerwald), besonders allen Heimatvertriebenen zu einem Begriff geworden, jetzt Furth i. Wald und Krumbach/Schwaben, rechtfertigt stets durch beste und preiswerte Lieferung dieses Vertrauens. Lesen Sie das Angebot.

Chronik von Wanowitz (Hubertusruh)

(Fortsetzung)

Inzwischen war über unser Vaterland die gewaltige Prüfung Gottes durch die Schlacht bei Jena—Auerstädt hereingebrochen und auch Preußens jüngste Provinz, unser liebes Schlesien, bekam sein gerütteltes Maß an Leiden und Drausalen. Bereits im November 1806 rückte Napoleons Bruder Jerome, der damalige König „Lustig“ von Westfalen, mit einem Korps Bayern und Württemberger in Schlesien ein. Auch unsere Gemeinde dürfte damals Einquartierung erhalten haben; eine alte Rechnung des Kretschambesitzers Franz Preiß erwähnt als Forderung an die Gemeinde: „vor 30 Mann Einquartierung durch 54 Tage macht $1\frac{1}{2}$ silbergr. = 40 fl. 30 krz.“

Ganz sicher aber brachten die Jahre 1807 und 1808 unserer Gemeinde Einquartierung von Teilen des sogenannten Besatzungskorps, welche nach dem Tilsiter Frieden noch im Lande blieben bis zur Zahlung der gewaltigen Kriegskosten. Wie stark das hierorts einquartierte Kommando war, läßt sich nicht ermitteln; ebensowenig war über das Verhalten derselben gegenüber den Bewohnern etwas zu erfahren. Daß auch die Dorfbewohner mit Kontribution seitens der Franzosen nicht verschont blieben, beweist eine Notiz des damaligen Pfarrers, wonach derselbe an die Kirche in Hohndorf einen von diesem ihm gemachten Vorschuß zu den französischen Kontributionen vom 14. Juli — 8. Dez. 1808 mit 38 fl. 59 krz. u. 3 Heller zurückzahlen. Dazu kamen noch die Unkosten für den Unterhalt der einquartierten Feinde sowie die Zahlungen für Fleischlieferungen, Lazarettkosten usw., so die Naturallieferungen für Heu und Getreide. Nach alter Überlieferung diente während der Einquartierung das jetzt noch stehende über 250 Jahre alte Pfarrschüttgebäude als Militärgefängnis. Im November 1808 verließen die franz. Besatzungstruppen Schlesien und auch W. wurde seine Quälgeister los.

In der schweren auf den Tilsiter Frieden folgenden Zeit der Not bereitete sich nun die wirtschaftliche und nationale Wiedergeburt Preußens vor. Durch Aufhebung der Erbuntertänigkeit wurden die Dorfbewohner wirklich freie Leute gegenüber ihrer Grundherrschaft. Auch die W., welche trotz Ankauf der Domialländereien und Ablösung der Roboten noch ausdrücklich im Untertanenverhältnis geblieben waren, wurde nun erst in Wahrheit die „Freie Gemeinde Wanowitz“. Durch den Krieg und schlechte Verwaltung war die Würben'sche Gutsherrschaft inzwischen derart in Schulden geraten, daß seitens der Gläubiger die Substation der Würben'schen Güter beantragt wurde.

Am 10. Dezember 1808 erwarb nun die Gemeinde noch einmal das Dom. zugleich mit sämtlichen Gebäuden und Restgrundstücken, Auengründen sowie sämtliche dem Dom. zustehende Rechte und Abgaben. Der Preis betrug 316.477 Reichsthaler 18 Silbergr. $11\frac{2}{3}$ Pfg., nämlich die auf den Dom. eingetragene Schuldsomme. Die Verwaltung der einzelnen Dom. wurde von den einzelnen Gemeinden separat geführt, wenn auch rechtlich die Gemeinden als ein Gutsherrbezirk galten und die endgültige Auseinandersetzung und Zergliederung auch gerichtlich am 14. Dez. 1831 vorgenommen wurde. Die Verteilung der Kaufsummen, resp. der eingetragenen Schulden, wurde derartig vorgenommen, daß die Gesamtsumme in 280 Teile zerlegt wurde, wovon die Gemeinde 100 Teile übernahm, Hohndorf 64, W. 60, Nenkirch 38, Rosen 18, insgesamt 280 Teile. Es hatte also W. bei der Substation für sein Dom. rund 67.822 Reichsthaler zu zahlen, oder 203.406 Mk. Die bei dem Erwerb 1792 für die Acker rund 78.355 Gulden und für den Erlaß der Roboten 43.434 fl., zusammen also rund 121.749 Gulden oder rd. 244.000 Mk. gezahlt wurden, wovon aber $\frac{1}{4}$ oder 61.000 Mk. in bar erlegt werden mußten, so hätte für den Erwerb der Dominalrechte noch 20.000 Mk., falls nicht schon ein guter Teil der 1792 bar zu zahlenden Anzahlung als Hypotheken auf den Dominaläckern eingetragen waren. Bei der Zergliederung im Jahre 1832 betrug die gesamte Schuld, die auf allen 5 Gütern lastete, nur noch 179.361 Reichsthaler 28 Silbergr. 9 Pfg., also rund $\frac{2}{3}$ der Kaufsumme, ein Zeichen, daß seitens der Gemeinden gut gewirtschaftet worden war, trotz der Notjahre und Kriegzeiten. Auf W. kamen damals noch 42548 Thlr 13 Silbergr. 3 Pfg., so daß von der ursprünglichen Schuld bereits über

25.000 Thlr. abbezahlt waren, sodaß jährlich rund 1000 Thlr. abgestoßen waren. Mit dem Erwerb der Dominalrechte hatte die Gemeinde auch das Brau- und Brennrecht übernommen, sowie den Kretschamverlag. Derselbe wurde aber regelmäßig verpachtet und zwar Braurecht und Brennrecht extra. Bereits im Jahre 1809 verpachtete die Gemeinde an den Kretschambesitzer Franz Preiß das Brennrecht auf 9 Jahre für den jährlichen Pachtpreis von 350 Gulden.

Es scheint die Kartoffelbrennerei aufgekommen zu sein, wenn schon sichere Nachrichten in den dreißiger Jahren gefunden wurden. Wenn schon die ersten Kartoffeln bereits 1738 von England nach Schlesien eingeführt wurden, so waren sie doch speziell in unserer Gegend noch ziemlich lange unbekannt. Erst ungefähr 60 Jahre später, im Jahre 1797, findet sich in einer alten Pfarrhausrechnung unter dem 23. Mai eine Ausgabe von 1 Gld. 30 Krz. für $\frac{3}{4}$ Samenkartoffel verzeichnet. Es hat also der damalige Pfarrer Werner bereits Kartoffeln gebaut, freilich scheint es, daß sie, wie so ziemlich allgemein, nur als Gemüse in Gärten und nicht auf dem Felde gebaut wurden. Die erste Nachricht für den feldmäßigen Anbau der Kartoffel in unserer Gegend ist aus Zauchwitz in den Jahren 1828 u. 1829 bekannt. In dem Ernteverzeichnis des damaligen Pfarrers von Zauchwitz, Lodzig, einem geb. Hochkretschamer, findet sich im Jahre 1828 die Notiz: Kartoffeln am Garren 150 Sack. Eine derartige Menge dürfte sicher nur im feldmäßigen Anbau gewonnen worden sein. Im folgenden Jahre 1829 wird erwähnt, daß die Kartoffeln zur Saat bereits ausgekeimt wurden wie es jetzt fast durchweg geschieht. Der Ertrag am Kicielberge war nach dem Ernteverzeichnis von in Keimen gelegten Kartoffeln 63 Sack. Sehr wahrscheinlich dürfte wohl damals, also nach den Befreiungskriegen, allgemein mit dem feldmäßigen Anbau der Kartoffeln begonnen.

Im Jahre 1810 verkaufte die Gemeinde zu Gunsten der Kirchenbaukasse die beiden z. Z. von der Königl. Regierung als Patronatsbeitrag überwiesenen Plätze. Den Schüttbodenplatz kaufte Josef Hawelke und befindet sich die Besetzung jetzt noch bei der Familie. Den Platz in der Braugasse erwarb der damalige Dominar Schmied Karl Hahuheiser. Jetzt befindet sich an der Stelle das Richard Reichel'sche Haus. Im Jahre 1813 brannte die im Jahre 1793 neu erbaute Pfarrei ab und waren seit dieser Zeit sämtliche Pfarrgebäude mit Strohschauben eingedeckt.

Das Jahr 1813 war auch für unsere Gemeinde ein Ruhmesjahr patriotischer Begeisterung und großer Opfer zum Besten des Vaterlandes. Außer einer Anzahl Freiwilliger stellte die Gemeinde 32 Landwehrmänner zu den Fahnen des Königs; für die Frauen und Kinder sorgte die Gemeinde. Außerdem brachte die Gemeinde für Ausrüstung der Krieger, für Pflege der Verwundeten, für Unterhalt der Landwehrlente an barem Gelde, Naturalien und Bekleidungsgegenständen die bedeutende Summe von 936 Reichsthaler 26 Silbergr. 4 Pfg. auf; gewiß ein beträchtliches Opfer für die damals nicht allzugroße Gemeinde, die selbst noch durch Ankauf des Dom. schwer belastet war. Die Bevölkerungsziffer von W. belief sich damals auf 994 Köpfe, darunter 90 Protestanten. Daß die W. auch im Kriege ihren Mann stellten, beweist der Um-



Wanowitz — Kirche

stand, daß eine Anzahl als Unteroffiziere nach Ausweis der Matrikeln in ihre Heimat zurückkehrten. Einer von ihnen, der Großgärtner Josef Draschke, erwarb sich die höchste für den damaligen Krieg geschaffene Auszeichnung, das Eiserne Kreuz II. Klasse. Wieviele in diesem heil. Kampf blieben und ihr Leben für die Befreiung des Vaterlandes gaben ist leider nicht zu ermitteln gewesen.

Die auf die glorreiche Zeit der Befreiungskriege folgenden Jahre des Friedens waren vor allem dem wirtschaftlichen Aufschwunge gewidmet. Die von dem Dom. übernommenen Gebäulichkeiten, soweit nicht in ihnen gewerbliche Anlagen untergebracht waren, wie z. B. die Brauerei, sowie Gärten und Ackerplätze, wurden nach und nach verkauft zur Errichtung neuer Besitzungen. Das Beamtenhaus des Dom., die sog. Burg, wurde bereits im Jahre 1810 verkauft. Da nämlich durch eine große Überschwemmung des Jahres 1809 eine Anzahl Besitzungen schwer gelitten hatten, zum Teil ganz zerstört waren, beauftragte die Gemeinde das Richteramt zunächst die obengenannte Burg zu verkaufen. Nach dem urschriftlich vorliegenden Kontrakt erwarb zunächst der damalige Wassermüller Franz Beyer das Haus nebst Garten für den Preis von 2500 Thalern. Bereits in folgenden Jahren überließ Beyer die Besitzung an Leopold Klehr, womit die Gemeinde einverstanden war. Der Preis wurde, da inzwischen eine Anzahl Schäden sich herausgestellt hatten, um 270 fl. erniedrigt auf 2225 Guld. festgesetzt. Da aber Klehr im Begriff war, seine Wirtschaft neu zu bauen und bereits sämtliche Materialien angefahren hatte, überließ er das Dominalgelände dem Franz Kaul und dessen Ehemartin Magdalena, geb. Stronzky, deren Wirtschaft durch die Überschwemmung total ruiniert worden war. Außer Wohnhaus, Stallungen, Scheune, Waschhaus und Garten erhielt der Käufer noch zwei Wasserschweunen neben dem damaligen Kolonisten Hanske. Heute ist noch eine vorhanden. Desgleichen auch den sogen. Schloßbrunnen links vom Neudorfer Wege, sowie alle dort befindliche Weide.

Nachdem der Plan der Gemeinde, in der alten Schule ein Gasthaus zu errichten, gescheitert war, ging sie im Jahre 1836 daran, in der Brauerei, woselbst bisher nur Bier geschenkt wurde, auch Brantwein auszuschlecken. Trotzdem der Kretschambesitzer Josef Preiß wiederholt Beschwerde an das Landratsamt sowie an die Königl. Regierung in Oppeln einreichte, ja bis an das Ministerium, blieb der Gemeinde die erteilte Erlaubnis zum Brantweinausschank im Brauhause; ja, im Jahre 1837 begann der damalige Pächter Kluger in der Brauerei öffentliche Tanzlustbarkeiten abzuhalten und auch gegen die hiergegen von Kretschmer eingelegte Beschwerde blieb erfolglos.

Die Gemeinde hatte also ihre Absicht erreicht und ein eigenes Gemeindegasthaus mit voller Schankkonzession im Brauhause eingerichtet. Infolge dieses Entscheides verbittert unterließ der Kretschmer die Abnahme seines Schankbrantweins aus der Dom. Brennerei und bezog seit Johanni 1846 denselben von auswärts. Da die Gemeinde darin eine Verletzung des ihr als Dom.-Besitzerin zustehenden Krugverlegerrechtes auf alleinige Entnahme seines Schankbrantweins aus ihrer Brennerei und auf Entschädigung von Johanni 1836 an. In erster Instanz bei dem Stadtgericht zu Leobschütz wurde der Kretschambesitzer, dem Antrage der Gemeinde gemäß, verurteilt und ihm sämtliche Kosten auferlegt. In der Berufungsinstanz beim Landgericht zu Ratibor wurde die Gemeinde mit der Klage abgewiesen und die Kosten beiden Teilen auferlegt. Die Klage war damals seitens des damaligen Scholzen Franz Hanisch und dem Koloniehäusler Franz Preiß als Dominal-Bevollmächtigte eingeleitet worden, ohne vorher einen Gemeindebeschluß einzuholen. Daher legten im Juni 1840 eine Anzahl Gemeindeglieder, welche zur Partei des verklagten Kretschmers gehörten, Protest gegen diese Klage ein und baten das Patrimonial- oder Fürstentumsgericht, sämtliche Kosten den beiden Dominalpräcedanten aufzulegen. Es scheint wohl später ein solcher Beschluß eingeholt worden zu sein, denn im Sept. 1840 appellierte das in zweiter Instanz abschlägig beschiedene Dom. an die dritte Instanz. Das Urteil derselben ist leider bei den vorliegenden Akten nicht vorhanden; allem Anschein nach dürfte in diesem interessanten Streite die Gemeinde bezw. das Dom. unterlegen sein, da die sämtlichen Kosten der dritten Instanz der Gemeinde zur Last fielen.

Ein ähnlicher Prozeß war kurz vorher im Jahre 1837 zwischen dem Besitzer des Dom. Bauerwitz, Machat, und dem Erbrichter und Kretschambesitzer David Heidrich zu Zauchwitz geführt und zu Gunsten des Erbrichters Heidrich und Kretschambesitzers Stanjek verurteilt worden war, seinen Bedarf an Getränken von dem der Gemeinde gehörigen Dom. zu entnehmen. Die verschiedenartigen Entscheidungen rührten daher, daß durch Edikt vom 28. Okt. 1810 jeder Mühl-, Brau- und Brennereizwang aufgehoben wurde, während das sogen. Brau- und Brennbar durch Gesetz vom 27. September 1811 auf dem Lande den bisherigen Besitzern, also dem Dom., vorbehalten blieb. Bezüglich des Verlagsrechtes aber wurde bestimmt, daß es überall da besteht, wo es durch ausdrückliche Verträge oder durch Verjährung erworben war. Die ziemlich bedeutenden Kosten des Prozesses, sowie der infolge der Parteilungen in der Gemeinde immer elender werdende Geschäftsgang der Brauerei und des in derselben befindlichen Gemeindegasthauses veranlaßten die Gemeinde, den Verkauf der Brauerei nebst den auf ihr ruhenden Urbaren in Erwägung zu ziehen. Inzwischen hatte der Gärtner Florian Preiß Brauerei und Brennerei pachtweise übernommen. Derselbe war zu einem Kaufe nicht abgeneigt, daher wurden dann im Juli 1834 durch die versammelte Gemeinde die Dominal-Repäsentanten Scholze Anton Klose, Häusler Josef Hanike, Bauer Josef Beyer und Großgärtner Josef Eidam ermächtigt, den Verkauf der Brauerei und Brennerei nebst sämtlichem Zubehör an den derzeitigen Pächter Florian Preiß gerichtlich abzuschließen. Der Kaufpreis betrug 3500 Reichsthaler, sämtliche Abgaben übernahm der Käufer, daß, wenn auf die Brennerei regnotierenden Abgaben jährlich weniger als 36 Thl. betragen würden, er gehalten war, das 20 fache des Mindestbetrages noch zu obiger Kaufsumme in die Wanowitzer Dom.-Kasse zu zahlen. Unter dem neuen Besitzer gelangte die Brauerei bald zu großer Blüte. Das W. er Bier besaß im Kreise Leobschütz einen vorzüglichen Ruf, daß zur Sommerszeit selbst die Leobschützer hierher ihre Ausflüge machten, um im schattigen Braugarten sich an dem kräftigen „W. er“ zu laben. Heute wird besonders die Mälzerei gepflegt und während das Brauen von sogen. „Bairischen“ ganz eingestellt ist, erfreut sich das W. er „Einfache“ mit Recht eines vorzüglichen Rufes.

Von den Seuchen, welche im Neunzehnten Jahrhundert Oberschlesien heimsuchten, blieb auch unsere Gemeinde nicht verschont. Bald nach den Freiheitskriegen 1815 brach in Oberschlesien ein schrecklicher Typhus aus, welcher aber in W. keine Opfer gefordert zu haben scheint. Dagegen wütete 1832 hierorts die Cholera von September bis November und forderte 20 Opfer; im benachbarten Hohndorf, wo die Seuche erst im Oktober zum Ausbruch kam, trat sie ungleich heftiger auf, zählte doch die Matrikel 42 Opfer auf, darunter als Letztes den Hirten der Herde, den Lokalkaplan Josef Fuchs, welcher am 14. Dezember der Ansteckung am Krankenbett erlag. Allem Anschein nach dürfte die Cholera aus Polen eingeschleppt worden sein, woselbst 1830 Revolution und Aufstand gegen Rußland ausgebrochen war. Der Sieger von Ostralenka, General Diebitsch, erlag Mitte 1831 ebenfalls der Seuche. Das Jahr 1838, in welchem Oberschlesien wiederum von einer Seuche heimgesucht wurde, forderte hierorts nur ein Opfer.

(Schluß folgt)



Wanowitz — Kaufmann Kaul

Unsere Eisenbahn und ihr Ausreißer

Von Oberlehrer F. Thill

Unser Soppauer Kirchturm hatte keine Uhr. Auch das Radio gab es vor Jahrzehnten nicht, aber unsere Eisenbahnzüge gaben damals die Zeit an. Das war schon seit dem Jahre 1873, als die Teilstrecke der Bahulinie Leobschütz—Jägerndorf weitergebaut wurde im Anschluß an die erste Eisenbahn, die Leobschütz von Ratibor seit 1856 verband.

Ihr Ausbau war für die „Kuhpauer“ von Soppau eine glückliche Zeit, denn ihnen gab die Beilegung eines Pferde-Einspanners nämlich einen bedeutenden Verdienst durch Transport des Erd- und Steinmaterials. Galt dies doch den vielen Wagenladungen vom Einschnitt der „Weißen Brücke“ gegen Roben, sowie des Durchbruchs bei Mocker zur Errichtung des Eisenbahndammes bei Dobersdorf, der damals in Oberschlesien die größte Höhe hatte.

Geplant war zunächst, nur hier eine Haltestelle bei der „Eiche“, dem Straßenübergang Soppau/Dobersdorf. Doch deren Ausbau entfiel, weil Braune, der Domänenpächter von Soppau bzw. die staatliche Domänenverwaltung, die anteiligen Kosten ablehnten mit dem Hinweis, der nahe (!) Bahnhof Leobschütz genüge für ihre Zwecke. (7 1/2 km)

Infolgedessen erhielt Mocker einen Bahnhof für die Dörfer der Gebirgsecke, und über 30 Jahre (1907), also wenig vor dem 1. Weltkrieg, dauerte es, daß es den einsichtigeren Bemühungen der Gemeinden Soppau und Roben gelang, bei der früheren Kolonie Karlsfeld ihre Personen-Haltestelle zu bekommen.

Für die Landleute weithin in Sicht und Gehör der Eisenbahn gab das Rasseln des Zuges bzw. das Pfeifen der Lokomotive stets die beste Zeitangabe, und wie oft legten wir Jungs das Ohr auf die Eisenbahnschiene, um das vermeintliche Nahen des Zuges zu erlauschen, zählten wir die Güterwagen bis oft um ein Schock, bespritzte der Lokführer die zu nahe Stehenden, all zu Kecken mit heißem Wasser, suchten wir das Pfennigstück, das die Räder plattgewalzt hatten und bestaunten diese Krafftleistung wißbegierig nach Jungenart.

Die höchste Steigung, den Kulminationspunkt, hatte diese Bahnstrecke auf der Station Mocker bei Umgehung des Uhlberges. Und da gab es nach der Jahrhundertwende einstmals einen Ausreißer. Hier wurde nämlich vom Güterzug, der um die Vesperzeit hinauffuhr, der letzte Wagen abgehängt und versehentlich nur wenig gebremst. Beim Anlassen des Zuges zur Weiterfahrt bekam dieser Alleinstehender einen kleinen Puff und machte, den Gleisabfall benutzend, sich dadurch leise selbständig auf die Rückreise, zuerst ganz langsam rollend, dann aber mit zunehmender Geschwindigkeit.

Als der Diensthabende von Mocker durch reinen Zufall diese Reiselust sah, es aber nicht mehr hindern konnte, stürzte er ans Telephon, gab den Bahnübergängen davon Nachricht, um sofort alle Schranken zu schließen, sowie dem Bahnhof Leobschütz Alarm, den Ausreißer — wenn überhaupt möglich — aufzuhalten oder die Strecke frei zu machen für den Durchläufer. Letzteres geschah auch prompt. Und die Wisser auf Bahnhof Leobschütz staunten

nicht nur über sein noch durchjagendes Tempo, sondern alles war erfreut, daß der Kerl sogar erst bei Haltestelle Wernersdorf an einer kleinen Steigung seine Geisterfahrt einstellen mußte.

Daß keinerlei Sachschaden entstanden war, erklärte sich nur durch die einwandfreie Anlage der Gleise als auch die präzise Wagenkonstruktion sowie die Geistesgegenwart des beteiligten Bahnpersonals, wie die Tagespresse damals lobend in ihrem Bericht hervorhob.

Leobschützer Turner melden sich zu Wort

Liebe Turnkameraden und -kameradinnen!

Allen denen, die mir zu Weihnachten und Neujahr ihre guten Wünsche übermittelt haben, spreche ich hiermit meinen besten Dank aus. Ich bitte nochmals, mich in Zukunft in der Arbeit für unsere Gemeinschaft zu unterstützen.

Geburtstage:

Tkudin Erna Zajontz, geb. Mitschke, in Herzberg/Harz, Bahnhofstraße 37, hat am 9. 2. 1961 ihr 50. Lebensjahr vollendet. Namens unserer Gemeinschaft habe ich ihr unsere herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen.

Sonstiges:

Wie aus einer Veröffentlichung des H. H. Pfarrer Beigel in der Dez.-Nr. unseres LcHB zu ersehen ist, findet zu Pfingsten 1961 (vom 20.—22. 5.) ein gemeinsames Heimattreffen von Stadt und Kreis Leobschütz in der Patenstadt des Kreises Leobschütz Holzminden/Hann. statt. Das nächste Heimattreffen in Oldenburg ist voraussichtlich erst 1962. Mit dieser Mitteilung sehe ich alle diesbezüglichen Anfragen an mich als beantwortet an.

Treudeutsche Turnergrüße! Euer Turnkamerad

Herzberg/Harz, Lindenweg 3/I. Sepp Kluger.
Anschriften

Adolf Schink aus Leobschütz, Hohenzollernplatz — jetzt Nienburg/Weser, Quäet Faschmstraße 22.

Gesucht werden

Herr Karl Kittel aus Leobschütz, Jägerndorferstraße.



BETTFEDERN

(fertig)

1/2 kg handgeschliffen DM 9.30, 11.20, 12.60
15.50 und 17.—

1/2 kg ungeschliffen DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85,
und 16.25

fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken und Bettwäsche
von der Fachfirma

BLAHUT, Furth i. Wald oder BLAHUT, Krumbach / Schwaben

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf
anderweitig decken.

Nach Gottes heiligem Willen, gestärkt mit den Tröstungen unserer hl. Kirche verschied heute, nach schwerem Leiden mein guter Mann, der Vater seiner einzigen Tochter, unser Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Oberlokkführer a. D.

Wilhelm Hein

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer:

Hedwig Hein geb. Bernard
und Tochter **Marga**

Dortmund-Wambel (früher Gröbzig), den 20. Januar 1961, Koerstraße 46.

R. I. P.

Persönliche Mitteilungen

Gesegnetes Alter

Den 80. Geburtstag feierte am 12. Januar der ehemalige Landwirt **Reinhold Gebauer** an der Seite seiner Ehefrau. Das sind 6 Jahre nach ihrer Goldenen Hochzeit. Mit Wehmut denkt der Altersjubilant an sein großes Bauernanwesen und seinen Wohlstand in **Leisnitz**, Kreis **Leobschütz**, das er fortschrittlich bewirtschaftete, leider aber durch Flüchtlingsgeschick verlor. Mit 2 seiner Gespanne treckte er zum Beginn des Frühlings 1945 die vielen hunderte von Kilometer aus **Oberschlesien** durch die **Tschecho-Slowakei** bis ins **Bayernland**, betreuend Frau, zwei Töchter und vier schulpflichtige Kinder seiner bereits daheim verstorbenen ältesten Tochter, nachdem schon sein einziger hoffnungsvoller Sohn, der **Hoferbe**, durch den Heldentod die Familie in großes Leid gebracht hatte.

Der wochenlange zermürbende Treck, oft ziellose Irrfahrt, fand das Ende in **Ammersricht**, Kreis **Amberg/Oberpfalz**, wo **Bürgermeister Hertwig** bereitwilligst in seinem Anwesen der Familie Unterkunft gab. Dessen allbekannte Hilfsbereitschaft für die Vertriebenen zeigte er der Familie **Gebauer** in ganz besonderer Weise dadurch, daß er sogar sein Haus aufstücken ließ, um geeignete Unterkunft den 8 Köpfen zu bieten. Im Laufe der letzten Jahre heirateten alle vier Enkelkinder. Ja, als diesem Hauswirt der Tod seine Frau gefordert hatte, ehelichte er im vergangenen Herbst die älteste Tochter **Gebauer Gertrud**.

Und so fanden sich im **Bürgermeisterhaus** zur Gratulation zahlreiche Verwandte, Freunde und Bekannte des Jubilars aus nah und fern ein. Neben den herzlichen Glückwünschen gab es natürlich auch sinnige Geschenke für das Geburtstagskind. So manche Ortsgenossen hatten in dankbarer Verbundenheit auch nicht vergessen, daß ihnen **Vater Gebauer** nach seiner Ankunft in der Neuh Heimat einst seine Pferde uneigennützig zur Verfügung stellte. Dies und bis in die Jetztzeit rein allseits hilfsbereiter Einsatz in der Öffentlichkeit ist Grund zu reiner Wertschätzung, welche die Gratulanten besonders betonten: **Hochw. Herr Pfarrer Florl** für die **Einheimischen**, **Medizinalrat Dr. Arbeiter** für die **Freunde** und **Oberlehrer Thill** für die **Schlesische Landsmannschaft** sowie als ehemaliger Vorsitzender unseres heimischen „**Filke-Sänger-Kreises**“, dem er bereits daheim in froher Sängerrunde das **Goldene Ehrenzeichen** des **Schlesischen Sängerbundes** für die in 40 Jahren bewiesene Sängertreue angeheftet hatte.

Täglich kann man das hochbetagte Ehepaar auf dem Kirchgang zur hl. Messe antreffen. Im Sommer vertreibt **Gebauer-Opa** die Zeit in Wald und Flur, suchend alle möglichen Sorten Tee sowie Pilze und Beeren, aber jetzt im Winter, da sitzt er Pfeifeschmauchend in seinem Sessel neben der strickenden Frau beim warmen Ofen und meint: „Solange es noch per Dampf geht, ist' an nichts gefehlt!“ So weiter bei bester Gesundheit! **F. Thill**

Seinen 83. Geburtstag beging am 8. 2. 1961 **Herr Lehrer i. R. Bernhard Dierschke** aus **Leobschütz**, **Ratiborerstr. 6** — jetzt in **Scheinfeld/Mfr.**, **Schloß Schwarzenberg**.

Den 10jährigen Jahrestag seiner **Priesterweihe** begeht am 25. 2. 1961 der **Hochw. Herr Georg Pohl**.

Frau Hedwig Rack aus **Leobschütz**, **Garnisonstraße 1** — jetzt in **Breisach/Rhein**, **Muggenturmstr.** — beging am 6. 2. 1961 ihren 71. Geburtstag.

Frau Maria Rother aus **Leobschütz**, bei der **Annakirche**, begeht am 20. 2. 1961 ihren 70. Geburtstag.

Herr Josef Scherner aus **Badewitz** beging am 15. 12. 1960 in **Dortmund-Huckrade**, **Servatiusstr. 17**, seinen 80. Geburtstag.

Ihre **Silberhochzeit** feiern am 24. Februar 1961 der frühere **Stadtkassenangestellte Alfred Hentschel** mit seiner **Ehefrau Magdalena**, geb. **Marmetschke**, **Leobschütz**, **Gräf-Häselstraße 17**, jetzt wohnhaft in **Wolfenbüttel**, **Zeughausstraße 3**.

Das **Fest der Goldenen Hochzeit** begeht am 13. 2. 1961 **Herr Josef Jauernig** und **Frau Anna**, geb. **Dratschke**, aus **Geppersdorf** — jetzt in **Zollenreute**, **Krs. Ravensburg/Wtbg.**

Ihren 60. Geburtstag beging am 6. 1. 1961 **Frau Agnes Krümer** aus **Türnitz** in **Weferlingen**, **Krs. Burgdorf/Hann.**

Seinen 83. Geburtstag beging am 24. 1. 1961 in körperlicher und geistiger Frische **Herr Josef Hein**, **Oberzugführer i. R.** aus **Leobschütz**, **Bahnhofstr. 18** — jetzt in **Söhle**, **Krs. Hildesheim**, **Kaffeestr. 10**.

Ihren 69. Geburtstag beging am 1. 2. 1961 **Frau Josefa Beier-Muschik**, früher **Badenau**, **Krs. Leobschütz**, jetzt **Ahlhorn**, **Krs. Oldenburg**.

Seinen 73. Geburtstag begeht am 22. 3. 1961 **Herr Max Tzschoch**, **Kreiskommunalkasse**, **Leobschütz**, **Taumlitz** — jetzt **Frauenzell**, **Krs. Kempten/Allgäu**.

Ihren 86. Geburtstag begeht am 30. 3. 1961 **Marie Muschik**, früher **Badenau**, **Krs. Leobschütz** — jetzt (14 a) **Bucknang**, **Im Forst 13**.

Am 26. 12. 1960 feierte **Herr Friedrich Barzon** aus **Krug** in **Gescher**, **Krs. Coesfeld**, **Westfalenring 8**, seinen 70. Geburtstag.

Am 18. 2. 1961 begehen die Eheleute **Richard Römel** und **Frau Margarete**, geb. **Stirnadel**, aus **Hennerwitz** in **Gescher**, **Krs. Coesfeld**, **Westfalenring 20**, das **Fest der Silberhochzeit**.

Unsere lieben Toten

Frau Karolina Kowal aus **Branitz**, welche so viele Jahre den **Schusterhammer** geschwungen hatte, ist am 19. 12. 1960 in **Dankoltsweiler**, **Krs. Aalen/Wtbg.**, verstorben. Am 5. 1. 1961 wäre sie 93 Jahre alt geworden.

Siegmond Statosch, geb. 26. 10. 1872, gestorben am 24. 11. 1960 in **Boblowitz**.

Johann Kruppa aus **Boblowitz**, gestorben im Dezember 1960 in **Norf** üb. **Neuss/Rhein**.

Josefa Wrana, geb. **Behr** aus **Boblowitz**, gest. im Dezember 1960 in **Norf** bei **Neues**.

Am 23. 11. 1960 verstarb in **Gescher**, **Krs. Coesfeld**, **Buchenweg 3**, **Frl. Maria Beier** aus **Honnerwitz** im Alter von 72 Jahren.

In **Herbern/Westf.**, **Krs. Lüdinghausen**, **Prozessionsweg 10**, verstarb am 24. 12. 1960 **Frau Maria Schäfer**, geb. **Petruschke** aus **Neudorf** im 83. Lebensjahr.

Am 26. 12. 1960 verstarb **Frau Anna Klink**, geb. **Faulhaber** aus **Leobschütz** in **Schweim/Westf.**, **Lausitzerweg 5**.

Im Alter von 75 Jahren verstarb am 22. 1. 1961 **Frau Pauline Starker**, geb. **Köüner** aus **Leobschütz**, **Bahnhofstraße**, in **Cham/Opf.**

Leobschützer in **Regensburg** und Umgebung!

Am **Donnerstag**, den 16. 3. 1961, 20 Uhr, in der **Gaststätte „Jesuiten“**

„**Leobschützer Heimatahnd**“

Zusammenkunft

der **Leobschützer** aus der **Stadt** und dem **Kreis** in **Rheine** am **Sonntag**, den 23. April 1961. Unsere letzte **Zusammenkunft** fand 1955 statt. Wir wollen uns nun wiederum für einige Stunden wiedersehen. **Hl. Messe** um 8 Uhr in der **Petri-Kirche**, **Anton-Führer-Straße**. Anschließend stehen uns wieder die Räume im **Kolpingshaus** zur Verfügung. **Rechtzeitige Bestellungen** fürs **Mittagessen** an **H. Rosplesch**, **Gütersloh i. W.**, **Viktoriastraße 16**, erbeten.

Hier spricht das Leobschützer Gymnasium

Personalien ehemaliger Schüler

Rechtsanwalt Ottomar Tobolla, Berlin-Nikolassee, und Frau Edith, geb. Radin, zeigen die am 31. 12. 1960 erfolgte Geburt ihres Sohnes Stefan Oliver an, ebenso Stud.-Ass. Franz Heuvel, Ahlen/Westf., und Frau Hildegard, geb. Ruscher, den am 5. 1. 1961 geborenen Sohn Stefan und Dr. med. Bernhard Grüner, Duisburg-Wedau, und Frau Karla, geb. Stinadel, die Geburt ihres zweiten Sohnes Ronald, geb. 5. 1. 1961.

Joachim Berke b. Mun. Depot Schierling b. Regensburg, wurde zum Hauptmann, Stud.-Rat und Dipl.-Phys. Dieter Guikka, Wülheim/Obb., zum Studienprofessor befördert. — Josef Kirchniaw y hat sich als Besitzer der Hubertus-Apothek in (20a) Garbsen b. Hannover selbständig gemacht. — Herzlichen Glückwunsch allen Vorgenannten!

In der Liste der im September 1942 ins Leobschützer Gymnasium eingetretenen Schüler (vgl. Hbf. 12/60, S. 14) fehlt Dieter Czekailla, Sohn des Heilpraktikers Cz. Laubenstraße. Was ist aus ihm und den anderen dort Genannten geworden? Bisher konnte nur wenig festgestellt werden: Josef Wyrwich ist Gewerbestudienreferendar in Köln. Die beiden Welzel, Verwandte von Schulrat Bensch, haben Theologie studiert. Der Ältere, Bernhard, ist Kaplan am Dom zu Limburg/Lahn, Winfried Kaplan an St. Gallus in Frankfurt/M. Horst Funke ist Dipl.-Volkswirt, seine Anschrift unbekannt. Wer weiß noch Näheres über diesen Jahrgang?

Neue Anschriften ehemaliger Schüler

Gromotka Leonhard, (13a) Regensburg, Argonnenstraße 5 — Meiß Klaus, Rechtsanwalt in München 22, Von-der-Tann-Str. 4 — Dr. Scholz Viktor, Zahnarzt, Hannover, Vahrenwalderstr. 16 — Tobolla Ottomar, Rechtsanwalt, Berlin-Nikolassee, Von-Luck-Str. 35 — Wiebauer Gerhard, Krefeld, Nordwall 122.

Aus dem Lehrerkollegium

Am 2. Dezember 1960 starb in Essen-Haarzopf im Alter von 80 Jahren die Studienratswitwe Frau Selma Körn. R. I. P. — Stud.-Mätin Bärbel Jagla, (13b) Lindau/B., Friedrichshafenerstr. 77/1, wurde zur Studienprofessorin befördert. Gratulatur!

Bamberg, Pöfeldorferstr. 49.

Mit heimatlichen Grüßen
Dr. Ernst Schröfel

Nachrichten aus der Patenstadt Oldenburg

Zur Hochschulfraße erklärte Kultusminister Richard Voigt vor der Presse in Oldenburg, er habe den zuständigen Stellen in Oldenburg versprochen, alle mit der Errichtung einer neuen Universität zusammenhängenden Probleme voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte zu erörtern.

Die Einwohnerzahl Oldenburgs erreichte am Jahresende 1960 die 128 000, darunter 41 770 „Neubürger“, davon mehr als 32 000 Heimatvertriebene aus den Ostgebieten und rd. 9 000 Flüchtlinge aus der Sowjetzone und Ostberlin.

Sport in Oldenburg. Die Mannschaft des VfB Oldenburg, die in dieser Saison erstmals in der Fußballoberliga Nord spielt, behauptet einen guten 5. Platz in der Tabelle. Bei den Hamburger Vereinen, auch beim HSV, blieb sie bisher ungeschlagen.

Das neue Hallenbad am „Berliner Platz“ erlebte mit einer großartigen Schwimmveranstaltung — ein Klubvergleichskampf zwischen Oldenburg, Nordhorn, Hameln, Osnabrück und Wilhelmshaven seine sportliche Taufe. Die hervorragendsten Teilnehmer waren die deutsche Meisterin Helga Schmidt, Oldenburg und Ernst Joachim Küppers, Nordhorn, der mit 2:20,4 Min. im 200 m - Rückenschwimmen einen neuen deutschen Rekord aufstellte.

Aus der Nordwest-Zeitung zusammengestellt

Dr. Ernst Schröfel

»Gedankensprünge« um die Geschäftswelt von Branitz

von Franz Slatosch

Vornweg muß ich Stadtbaurat Klehr (aus Leobschütz) danken, welcher als Nicht-Branitzer in verantwortungsbewußter Orts- und Fachkenntnis mit seinen Berichten über die Bauten der Heil- und Pflegeanstalt in Wort und Bild das Fundament geschaffen hat, auf welchem alle meine Aufzeichnungen über Branitz erst Verankerung gefunden haben und auf dem man jetzt erst recht „weiterbauen“ kann. Demzufolge sind die Beiträge „Dampfziegelei, Sägewerk und Plattenfabrik J. Grötschel & Söhne“, „Fleischerei Josef Hanatschek“ sowie „Bau- und Möbeltischlerei Paul Jäger“ bereits veröffentlicht worden. Doch wenn ich in dem Beginnen fortfahren wollte, alle Geschäftsbetriebe aus Branitz nach und nach ausführlichst „zu besprechen“, würde das zu weit führen. Darum sei es mir erlaubt, in „Gedankensprüngen“ das Wichtigste der Nachwelt zu erhalten.

Vorausschicken darf ich, daß die umliegenden reichen Ortschaften in vielem auf Einkäufe in Branitz angewiesen waren. So erinnere ich mich noch recht gut an „Mann und Roß und Wagen“ des Gutes Boblowitz, welche oft genug in der Woche zwecks Erledigung von Geschäftsangelegenheiten vor dem Post- und Sparkassengebäude in Branitz gestanden sind. Dann sei die Peststellung noch angebracht, daß in Branitz fast alle Geschäftsbetriebe an der Hauptstraße gelegen waren. Die Namen der Dachdecker Englisch, Swierzina, Thusek und Willmann seien einleitend erwähnt.

Doch nun wollen wir auf der „kleinen Seite“ beginnen:

Da hatte Lasar Leo (jetzt DDR) im landwirtschaftlichen Anwesen Schwarz seinen Taxibetrieb, während seine Frau als Schneiderin selbständig tätig gewesen ist. Nicht weit davon war das Geschäftsgrundstück Slatosch Ignaz (zuletzt Georg), welches durch den Handel mit Brennmaterialien Getreide, Kunstdünger, Futtermittel usw. allbekannt gewesen ist. Georg Slatosch ist gefallen. Am Anfang der kleinen Seite hätten wir Barton August fast vergessen. Als Sattlermeister hatte er sich im Laufe weniger Jahre ein schönes Mietwohngrundstück mit Geschäft schaffen können. Stuwars Rudolf hatte in kürzester Zeit mit Vater und Söhnen einen Schmiede- und Schlossereibetrieb sozusagen „aus dem Nichts gestampft“, welcher in Branitz beste Geschäftschancen aufzuweisen hatte. Schneidermeister Marx Hans stand im Dienst gefälliger Maßschneiderei. Nachdem Tischlermeister Otzipka Paul das landw. Anwesen von Niemelas Erben käuflich erworben hatte, konnte auch er sich nach zweckentsprechender Schaffung von Einrichtung und Werkstatträumen beachtlich entfalten. In nächster Nähe hatte Schustermeister Waschek (lange Jahre Obermeister) sein Wohngrundstück. Sein Sohn Georg (jetzt Wangenberg) hatte das Elektro-Inst.-Handwerk erlernt, auf dem Geschäftsgrundstück Jarosch Erhard seine Verkaufsräume ermietet und war durch seine El.-Inst.-Arbeiten in Branitz und Umgebung bekannt. Wangenberg Georg sen. und jun. haben im Anschluß an die Vertreibung in Hamburg 26, Lohhof 11, einen Geschäftsbetrieb „auf die Beine gebracht“, welcher ganz besonders im Vertrieb von Radio-, Fernseh- und ähnlichen Geräten „größtstädtisch aufgezogen“ ist. Konditormeister Winkler wußte dereinstens immer freundlich und nett auf seinem Gebiet den Branitzern zu dienen.

Otzipka Georgs Ziegelei war bekannt. Die Erfolgsreserven, welche auf seinem Grund geschlummert hatten, holen jetzt die Polen aus der Erde. Schneidermeister Machill Franz war in allem bestrebt, jedweden Wünschen seines festen Kundenstammes nachzukommen.

Und nun wollen Sie mich bitte auf der „großen Seite“ von Ost nach West begleiten:

Da war Burtschik Oswald in dem Beginnen „stecken geblieben“, in dem Neubau eine Fahrradhandlung

einrichten. Er ist gefallen. Schneidermeister Hadmitzky Bruno hatte immer einen guten Kundenstamm. Lasar Anton hatte sowohl grundstücksmäßig wie auch geschäftlich im Laufe von Jahren eine Spedition aufgebaut, welche den Anforderungen auch dann nachkommen konnte, wenn die Geschäftswelt auf den 9 km entfernten Bahnhof Nassiedel angewiesen war.

Vielseitig waren die Betätigungsfelder im Haus Krautschke. Tante Auguste ist uns als langjährige Zeitungsauslegerin noch in bester Erinnerung. Einmalig war es da auch, daß von Frauenhand fleißig der Schusterhammer geschwungen wurde. Nachdem Ulrich Eugen eingehiratet hatte, baute er im Haus Krautschke die Möglichkeit aus, Motorräder, Fahrräder, Nähmaschinen, Zentrifugen usw. „an den Mann zu bringen“ und anfallende Reparaturen ausführen zu können.

Auf „Grötschles Berg“ hatte Tischlermeister Schindler Johann mit seinem Sohn Ernst eine Möbeltischlerei in seinem Siedlungshaus, welche immer vollauf beschäftigt war. Johann Schindler wußte in Köln, Lüticherstraße 51, wieder Fuß zu fassen, während sein Sohn Ernst gefallen ist. Stellmacher Schindlers Anwesen hatte man immer „im Auge“, zumal da ein „offenes Lager“ neben allem anderen handwerklichen Erfordernissen für sich selbst gesprochen hat. Schmied Winzek (zuletzt Ludwig) war immer mehr im Dienste seiner Landwirtschaft tätig. Bäckermeister Kraus Anton mit der Bäckerei „am Berge“ und dem Verkaufsladen an der Hauptstraße, lebte nebenbei seiner Landwirtschaft und dem Pferdehandel. Ein Sohn ist Ordenspriester geworden. Schneidermeister Winzek war durch seine Feinarbeit besonders bekannt. Im Mietwohngrundstück Sedlaczek hatte ein Zahnarzt „traditionsgemäß“ immer einen reichen Kundenstamm. Leppich Anton war nicht nur als Schuster tätig, sondern betrieb auch einen Kolonialwarenladen neben seiner Kleinlandwirtschaft. Ehedem hatten die Geschwister Kassel da eine Fellhandlung. Ein beachtliches Geschäftsgrundstück hatte die Familie Kaller mit dem Geschäftshaus auf der einen und dem Wohngrundstück auf der gegenüberliegenden Hauptstraßenseite. Kaller Karl entwickelte da von früh bis spät einen Dienst am Kunden, wie er weit und breit wohl nirgends mehr anzutreffen war. Heiduk Friedel war wohl durch seine Limonadenfabrik mit in der weitesten Umgebung bekannt, zumal seine Limonaden überall gern gefragt waren und per Auto schnell hingebacht werden konnten. Fleischermeister Hanatschek Viktor hatte die Kleinanwesen Czech und Foltis käuflich erworben und da einen Fleischereibetrieb auf- und ausgebaut, welcher schon dem Dorfbild von Branitz zur Ehre gereichte. Zudem war Viktor in Branitz und Umgebung „immer lachend, niemals betruht“ Viehaukäufer. Heute hat er in Essen, Altssenerstr. 227, längst wieder einen ähnlichen Fleischereibetrieb. Seifert Johann sen. und jun. waren ebenfalls ein Beispiel dafür, wie Arbeit und Zeit bei gutem Willen vorwärts helfen können. Zuletzt hatten sie im neu erbauten Geschäftshaus einen Kolonialwarenvertrieb und ein Uhren-Schmuck-Fachgeschäft. Seifert Johann sen. ist gefallen, während sein Sohn Hans in Köln, Neue Massstrichstraße 13, wieder einem Uhren- und Schmuckfachgeschäft leitender Chef ist. Wilpert Hedwig hatte in den wenigen Jahren nach dem Ankauf bereits aus dem Kolonialwarenladen von einst ein ansehnliches Geschäftshaus gemacht. Guth Leopold und Georg waren mit ihrer Möbeltischlerei weit besser vorangekommen, wenn ihnen nicht verzwickte Besitzverhältnisse die Lust am Aufbau genommen hätten.

Gastwirt Hawlitzki hatte im Gasthaus Kraus einen Geschäftsbetrieb erpachtet, welcher schon immer „auf vollen Touren gelaufen“ ist. In dem zugehörigen Mietwohnhaus hatte viele Jahre Tierarzt Dr. Henkel seine Praxis für Branitz und Umgebung. Przemek Josef und seine Ehefrau Aloisia hatten aus dem von Wilhelm Schimke vor Jahren erkauften kleinen Kolonialwarenladen auf dem ansehnlichen Geschäftshaus-Grundstück einen Geschäftsbetrieb gemacht, welcher zuletzt wohl mehr als Konfektionshaus angesprochen werden konnte. Von den 3 Kindern ist Alfons Rechts-

anwalt geworden. Josef Sänger und Grete Religionslehrerin. Ein schöner „Aufstieg“ in der Fremde! Nierschula Paul hatte die Fleischerei Gollasch übernommen, ist im Ausbau gut vorangekommen und stand sozusagen vor dem Höhepunkt. Ksoll Ernst hatte ein beachtliches Geschäftsgrundstück geerbt. Immer wieder vorgenommene An-, Um- und Ausbauten entwickelten alles über die ehem. Zigarrenfabrik, den Gasthausbetrieb usw. zu einem Gebäudekomplex, welcher sich mitten im Dorf wie sonst wohl nirgends wuchtig als Geschäfts- und Mietwohnhaus im Dorfbild ausgenommen und für den Kolonialwarenvertrieb die beste Eigenreklame abgegeben hat. Ksoll Ernst besitzt auch längst wieder ein schönes Geschäft in Töging am Inn. Bernard Franz hatte wohl beengteste Grundstücksverhältnisse (abgesehen von dem Gartengrundstück „hinten draußen“; aber über drei Eingangstüren grüßten die Aufschriften „Schuhhaus Franz Bernard“, „Schokoladenhaus Alice Bernard“ und „Maß-Schneiderei Martha Schuster“. Von Martha Schuster muß noch erwähnt werden, daß da immer nur beste Kundschaft ein- und ausgegangen ist. Auf dem Geschäftsgrundstück Ksoll hatte auch die Firma „Bata“ eine Schuhvertriebsstelle. Bolik Alois hatte seine Verdienstmöglichkeiten im eigenen Schuhgeschäft als „Mann vom Fach“ immer gut behaupten können. Massny Felix war in seiner St. Hedwigs-Drogerie so tüchtig, daß diese aus kleinsten Anfängen heraus zu einem aus Branitz nicht mehr wegzudenkenden Geschäftsbetrieb aufgerückt ist.

Sassinck Agnes hatte auf ihres Bruders Anwesen mit dem Schnittwarenvertrieb erst begonnen. Müller Wilhelm hatte mit Ankauf des Grundstückes Paul Alker (Schlosser) den Grundstock zu einem Kolonialwarenhause gelegt, welches sich dank seiner Geschäftswichtigkeit selten schnell zu einem Betrieb entwickelt hatte, welcher der Geschäftswelt und dem Dorfbild in Branitz zur Ehre dagestanden ist. Schäffer Max und Kurt hatten im Laufe von vielen Jahren im Handel mit Getreide, Futtermitteln, Kunstdünger, Brennmaterialien usw. auf einem ganz beachtlichen Geschäftsgrundstück mitten im Ort vorbildlich gezeigt, daß sie für ihre Kundschaft in Branitz und Umgebung nicht nur in guten Zeiten immer da waren, sondern auch in Zeiten der Not manchem Bauer „über den Berg“ zu helfen wußten. Janas Oskar war als Bäcker ein bescheidener Mann, aber als Meister unübertrefflich. Gärtner Jungnietsch hatte wohl nur ein kleines ermietetes „Zuhause“; aber in seinem Gärtnereibetrieb „hinten draußen“ wußte er vielerlei zu bieten. Marx (zuletzt verheiratet) Liese hatte vom Vater über ihren Bruder einen Geschäftsbetrieb ererbt, in welchem Bücher, Schreibwaren, Kinderwagen, Spielwaren usw. immer reichhaltig vorrätig zur Auswahl da waren. Niestrojs Apotheke war schon durch die Heil- und Pflegenanstalt eine so gute Einnahmequelle, daß da immer wieder gern Pächter „eingestiegen“ sind, zumal der Besitzer bereits gestorben war. Die Konditorei Kraus war immer gut besucht. Der Sohn Karl Kraus war ein „geborenes Genie“ für die Radiofachwelt. Rzeha Reinhold hatte bald nebenan sein Uhren-Fachgeschäft. Possel Theodors Geschäftsgrundstück unterhalb des Kirchbergs hatte immer Betrieb aufzuweisen, weil da das Friseurgeschäft und im Hofe die Reparaturwerkstätte für Autos, Motorräder, Fahrräder usw. untergebracht waren. Bei jeder Beerdigung usw. in Branitz war Possel Theodor des jeweiligen Chorrektors „rechte Hand“ bei den entsprechenden Gesängen. Der älteste Sohn Alfons hatte erst in Berlin Kaufmann gelernt, ist aber als Späterufener Geistlicher geworden und ist heute ein Pfarrer, auf welchen wir stolz sein können. Kulka-Altmanns ehem. Konfektionshaus hatte Tierarzt Henkel käuflich erworben; aber in den Geschäftsräumen Alfons Schink den Vertrieb von Korbmöbeln, Kinderwagen usw. aufgenommen. Assmanns Gerichtskretscham mit Landwirtschaft auf der einen und Haus- und Gartengrundstück auf der gegenüberliegenden Straßenseite, hatte durch einen tragischen Unglücksfall den vorgesehenen Besitzer Anton Assmann verloren. Um den erbten Familienbesitz zu erhalten, ist Wilhelm Assmann als Lehrer „abgegangen“

und Bauer und Gastwirt geworden. Aus dem 1. Weltkrieg ist er als Leutnant mit Auszeichnungen heimgekehrt. In der Fremde konnte Wilhelm Assmann wieder als Lehrer „einsteigen“ und bald trotz allem wieder hoffnungsvoll in die Zukunft sehen. Sassineks Kolonialwaren- und Schnittwarengeschäft war zuletzt Besitz von der Tochter Helene Plietzko. Der Sohn bzw. Bruder Georg hatte als Arzt in eigener Wohnvilla nebenan seine Praxis. Dr. Baier Anton hatte auf der gegenüberliegenden Straßenseite seine Arztpraxis auf dem ererbten landwirtschaftlichen Anwesen. Auch die Filiale der Molkereigenossenschaft Nasiedel dürfen wir nicht vergessen. Das Elektro-Inst.-Geschäft Anders war in den letzten Jahren neu hinzugekommen. Noch nicht so recht „bodenständig“ war auch die Fahrradhandlung Grielich in dem landwirtschaftlichen Anwesen Hoffrichter (Gratian). Ebenso hatte Friseur Seidel erst vor wenigen Jahren auf dem Geschäftsgrundstück Jarosch Erhard die erforderlichen Räume erpachtet. Jarosch Erhard sen. und jun. hatten mit dem Ausbau des Kinos in Branitz „das große Los gezogen“. So kam der Gaststättenbetrieb zur Verpachtung, obwohl das „Deutsche Haus“ immer ein gern aufgesuchtes Lokal war. Pollaks „Reichsadler“ hatte neben vielen Stammkunden auch Fremdenverkehr, zumal Pollak Wilhelm sen. als Gastwirt geschätzt und beliebt war. Nicht zuletzt hat das „große Billard“ da „gezogen“. Kowal Leopolds Bäckerei und Kolonialwarenvertrieb konnten sich bei beengten Grundstücksverhältnissen nicht so geschäftlich „erheben“, wie es der Tüchtigkeit von Vater und Kindern zugekommen wäre. Schustek Antons (zuletzt Beier Friedel) Installationsbetrieb mit entsprechenden Verkaufsräumen war immer gefragt. Für seine Geschäftserfolge sprachen das neuerbaute Geschäftshaus selbst, und die Achtung, welche diese Familie in Branitz genossen hat. Behr Franz hatte von Jäger Franz das Geschäftsgrundstück mit Kolonialwarenladen erheiratet. Doch bald nach seinem „Einstieg“ kam der Handel mit Baumaterialien und Eisenwaren (da besonders Eisenträger) hinzu. Zudem war Franz Behr Rechner der Raiffeisenkasse in Branitz. Borsutzky Karoline hatte im eigenen Haus ein Kolonialwarengeschäft. Doch Ehemann und Söhne waren ihren eigenen handwerklichen Tätigkeiten (Maler) nachgegangen. So hatte diese Familie „mit vereinten fin. Kräften“ bald das nebenan gelegene Mietwohn-Grundstück Bielich käuflich erwerben und auf den Sohn Erhard eintragen lassen können. In diesem Haus hat damals auch Malermeister Wawersig gewohnt, welcher immer wieder mit dem Neuesten in seinem Fach überraschte.

Wehowsky Karlchen und Paulchen wußten neben der Kleinlandwirtschaft ihr Friseurgeschäft einladend und unterhaltend zu betreiben. Warum die Polen gerade da zum Mörder geworden sind, dafür weiß auch heute noch kein Branitzer eine Erklärung abzugeben. Haase Reinhard kam in Branitz mit seinem Installationsgeschäft ebenfalls gut „auf seine Rechnung“, sodaß er auch bald bauliche Erweiterungen auf seinem Grundstück schaffen konnte. Hein Josef und Sohn hatten eine Sattlerei mit Verkauf, für welche in Branitz die reiche Landwirtschaft beste Erfolgchance gewesen ist. Pędziulek Pauline hatte auf eigenem Grundstück einen Kolonialwarenladen mit Schnittwarenertrieb. Außerdem waren da Mutter und Tochter tüchtige Strickerinnen. Speth Heinrich wußte sofort nach dem Ankauf als Bäckermeister und Geschäftsmann (Kolonialwaren, Konditorwaren und Eisverkauf) aus dem ansehnlichen Geschäftsgrundstück wirklich alles „herauszuholen“. Dafür waren zuletzt neue Einrichtungen, sowie Um-, Aus- und Zubauten bester Beweis. Woiack Max hatte zu Anfang als Pächter auf dem Bäckerei-Anwesen Kowal nicht die besten Entfaltungschancen. Als mit dem Kauf für ihn als Bäckermeister und Geschäftsmann (Kolonialwaren) solche wirklich gegeben waren, kamen die Vertreibung aus der Heimat und sein Tod. Baumeister Behr Franz hatte sich auf einem schönen Grundstück nicht nur eine praktisch eingerichtete Wohnvilla gebaut, sondern am Rande des großen Obstgartens auch die besten Lagermöglichkeiten für

Baumaterialien und Baurüstzeug zweckentsprechend eingerichtet. Was er für Branitz war, wurde anlässlich seines Ablebens in einer Würdigung von Stadibaurat Klehr treffend wiedergegeben. Berners Kolonialwarengeschäft mit Vertrieb von Malereiartikeln am westlichen Ende des Dorfes, hatte ebenfalls nicht die schlechtesten Absatzmöglichkeiten. Zudem waren Vater und Sohn Maler, sowie ein weiterer Sohn als Helfer und Berater in Rechts- und Steuerfragen tätig. Was der Fotograf Orleth für Branitz und Umgebung in seinem Fach geleistet hat, dafür sprachen viele, viele schönste Aufnahmen und Vergrößerungen, von welchen mancher doch noch einzelne in die Fremde hinüberretten konnte.

Nun wollen wir Burg-Branitz noch einen kurzen Besuch abstatten: Da hatten Vayhinger und Krautwurst je einen Kolonialwarenladen in Pacht. Beim Anblick des Sägewerkgrundstückes und der daneben aufragenden Wassermühle, alles wunderbar von Natur aus umrahmt von der Oppa, dem Mühl- und dem Flutgraben, mußte man immer wieder ungewollt den Dichterworten verfallen: „Und sah dem Räderspiele und sah den Wassern zu...“ „Zwei Bretter sah ich fallen...“ Zur Mühle gehörte eine große Landwirtschaft und der immer gern aufgesuchte Frauenwald. Diese Mühle war es auch, von welcher aus Branitz mit Strom versorgt worden ist und so konnte Branitz bereits 1908 in einem „Lichtfest“ diesen Erfolg feiern. Doch um 1930 bereits konnten das Wasser und Transformator den Strom nicht mehr für alle Erfordernisse schaffen und so hat von da ab das Überlandwerk in Branitz seine Ausbaumöglichkeiten erhalten. Die Familie Kaul hatte für diesen für sie nicht leichten „Schlag“ Verstandnis und trat nach einer fin. Ablösung „in den Hintergrund“. Da müssen wir auch noch die Ofensetzer Kalder und Vogel erwähnen, welche bei dem großen Bedarf an Kachelöfen immer viel zu tun hatten. Heute noch weiß ich, daß man Ofensetzer Vogel wegen des „guten Zuges“ immer besonders gern gerufen hat. Stimmts?! — Das Gasthaus „Oppatal“ hatte Heiduk Therese von ihrem Bruder Gustav gepachtet. Bei dem hier herrschenden Durchgangsverkehr über die Oppabrücke von „hüben nach drüben“ im äußersten Grenzland hatte das Gasthaus „Oppatal“ immer Gäste. Zudem stellte Branitz nicht wenige Sonntags-Ausflügler. Bezüglich der Mälzerei in Burg-Branitz, welche altbekannt gewesen ist, lassen wir am besten Braumeister Heinz Kalnin „kurz und bündig“ zu Worte kommen: „Nr. 284 ist im August 1938 aufgrund einer Zeitungsnotiz von Albrecht Riedinger, Ratibor, von Holländer & Magen erworben worden, der kurz darauf mit meinem Vater die Firma J. Kalnin & Co., Oberschlesische Grenzmälzerei Burg-Branitz O/S., gründete. Diese Firma bestand bzw. besteht heute noch. Herr Riedinger ist allerdings Ende 1939 aus der Firma ausgeschieden. Haus Nr. 285, das frühere Zollhaus, wurde im Jahre 1941 von der oben genannten Firma vom Deutschen Staat erworben. Es hat bis 1923 der Firma Holländer & Hagen gehört und war damals an die preußische Zollverwaltung verkauft worden...“

Schließlich muß von dem Ortsteil Michelsdorf noch erwähnt werden, daß da die Familie Schimke im erkauften Anwesen (vom Eispert'schen Gut) Gastwirtschaft und Kolonialwarenvertrieb hatte. Die Gebrüder Bulla hatten es nicht weit von da zu einem immerhin beachtlichen vielseitigen Geschäftsbetrieb gebracht.

Unser Branitz hatte also tatsächlich alles in allem eine Geschäftswelt aufzuweisen, von welcher es sich wirklich lohnt, der Nachwelt zu berichten. Mir selbst war ein solches Nacherleben die schönste Freude! Ich wäre aber in meiner „Gedächtniskrämerei“ festgefahren (keinerlei Unterlagen zur Verfügung), wenn ich in meinem über alles geliebten Branitz nicht so „zu Hause“ gewesen wäre.

Franz Slatosch.

Wissenswertes über die Lastenausgleichsgesetzgebung

(mitgeteilt von StOJ a. D. Kluger, Herzberg)

4. Folge

Ersatzeinheitsbewertung (Fortsetzung)

Über die Notwendigkeit der Ersatzeinheitsbewertung hatte ich bereits in Folge II dieses Aufsatzes, der in der Dezember-Nummer des LHB veröffentlicht worden ist, einführende Mitteilungen gemacht. Diese Ausführungen beziehen sich auf diejenigen Fälle, bei denen Unterlagen über die früher festgestellten Einheitswerte an land- und forstwirtschaftlichem Vermögen, Grundvermögen und Betriebsvermögen nicht vorhanden sind bzw. nicht vorgelegt werden können. Sind jedoch Unterlagen über diese Einheitswerte vorhanden, so macht es den Ausgleichsämtern m. E. keine Schwierigkeiten, die Schadensfeststellung in verhältnismäßig kurzer Zeit durchzuführen.

Als glaubwürdige Unterlagen können die Ausgleichsämter nicht nur die Einheitswertbescheide der Finanzämter, sondern auch Vermögensteuerbescheide der FA, aus denen der Einheitswert von land- und forstwirtschaftlichem Vermögen, Grundvermögen und Betriebsvermögen einwandfrei hervorgeht, sowie Balancen — soweit es sich um Original- oder begl. Abschriften handelt — anerkennen.

Ich nehme an, daß — wenn Unterlagen in dieser oder jener Form vorhanden waren — die Schadensfeststellung bereits durchgeführt ist. Sollte es aber noch vereinzelt Fälle geben, bei denen dies nicht geschehen ist, empfehle ich, bei den zuständigen AA auf eine baldige Durchführung der Schadensfeststellung zu dringen.

Rechtsverordnung zur Ersatzeinheitsbewertung:

1. Für landwirtschaftliches Vermögen: 3. Feststellungs-Durchführungs-Verordnung, 3. Bundesausgleichsamt-Feststellungs-Durchführungs-Verordnung.

2. Für Mietwohngrundstücke, gemischtgenutzte Grundstücke und Einfamilienhäuser: 5. Feststellungs-Durchf.-VO, 1. BAA-Feststellungs-Durchf.-VO.

3. Betriebsvermögen (gewerbliche Betriebe und freie Berufe): 6. Feststellungs-Durchf.-VO, 2. BAA-Feststellungs-Durchf.-VO.

4. Unbebaute Grundstücke und Geschäftsgrundstücke: 9. Feststellungs-Durchf.-VO, 4. BAA-Feststellungs-Durchf.-Verordnung.

5. Forstwirtschaftliches Vermögen: 10. Feststellungs-Durchf.-VO, 5. BAA-Feststellungs-Durchf.-VO.

6. Grenzfälle der Einheitsbewertung: 8. Feststellungs-Durchf.-VO.

Soweit mir bekannt, ist die Ersatzeinheitsbewertung des landwirtschaftlichen Vermögens im wesentlichen durchgeführt.

Ich möchte daher heute die wichtigsten Bestimmungen über

die Ersatzeinheitsbewertung bei Mietwohngrundstücken und gemischtgenutzten Grundstücken bekanntgeben:

In der 5. Verordnung zur Durchführung des Feststellungsgesetzes (5. Feststellungs-Durchf.-VO) vom 17. 12. 1955 ist bestimmt, daß für Mietwohngrundstücke, gemischtgenutzte Grundstücke und Einfamilienhäuser ein Ersatzeinheitswert zu ermitteln und bei der Ermittlung des Ersatzeinheitswertes (EE) auszugehen ist:

a) für Gebiete mit durchgeführter Einheitsbewertung — sofern die Jahresrohmiete bewiesen oder glaubhaft gemacht ist — von dieser = **Rohmietverfahren**;

b) im übrigen, soweit nicht durch Rechtsverordnung der Bundesregierung etwas anderes bestimmt werden wird, von der Gesamtgeschößfläche = **Flächenwertverfahren**.

Zu der Schadensberechnung hat der Präsident des Bundesausgleichsamts bereits durch die Verlautbarung vom 4. 5. 1954 folgende Richtlinien erlassen:

„Wenn für Mietwohngrundstücke und gemischtgenutzte Grundstücke ein Einheitswert nicht festgestellt worden ist oder nicht mehr bekannt ist, dann kann bei Vertreibung- und Ostschäden in Gebieten, in denen das Reichsbewertungsgesetz galt, ein Ersatzeinheitswert ermittelt werden, wobei folgende Bestimmungen zu beachten sind:

Bewertungsgrundsatz

Ist bei Mietwohngrundstücken und gemischtgenutzten Grundstücken die Jahresrohmiete glaubhaft gemacht, so kann der Ersatzeinheitswert aus einem Vielfachen der Jahresrohmiete ermittelt werden.

Mietwohngrundstücke

Als Mietwohngrundstücke gelten solche Grundstücke, die nach dem Verhältnis der Jahresrohmiete zu mehr als 80 v. H. Wohnzwecken dienen, mit Ausnahme der Einfamilienhäuser. Als Einfamilienhäuser gelten solche Wohngrundstücke, die nach ihrer baulichen Gestaltung nicht mehr als eine Wohnung enthalten. Dabei sind Wohnungen, die für Hauspersonal bestimmt sind, nicht mitzurechnen. Die Eigenschaft als Einfamilienhaus wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß durch Abtrennung von Räumen für vorübergehende Zwecke Not- oder Behelfswohnungen geschaffen werden, oder daß das Grundstück teilweise ungenutzt eigenem oder fremden gewerblichen oder öffentlichen Zwecken dient und dadurch die Eigenart als Einfamilienhaus nach der Verkehrsauffassung nicht wesentlich beeinträchtigt wird.

Gemischtgenutzte Grundstücke

Als gemischtgenutzte Grundstücke gelten solche Grundstücke, die nach dem Verhältnis der Jahresrohmiete bis höchstens zu 80 v. H. entweder Wohnzwecken oder unmittelbar eigenen oder fremden gewerblichen oder öffentlichen Zwecken dienen und nicht unter den Begriff „Einfamilienhäuser“ fallen.

Jahresrohmiete

Jahresrohmiete ist das Gesamtentgelt, das der Mieter (oder Pächter) für die Benutzung des Grundstücks auf Grund vertraglicher oder gesetzlicher Bestimmungen nach dem Stand vom Feststellungszeitpunkt ungerechnet auf ein Jahr, zu entrichten hat. Das Gesamtentgelt umfaßt die eigentliche Miete, Umlagen und sonstigen Leistungen.

(Wird fortgesetzt)

Es hat eine Kreissparkasse in Leobsschütz gegeben,

das wissen wir, aber wo sie geblieben ist, wissen wir nicht. Anfragen und Anträge (zum Kriegsfolgengesetz) über die in der Kreissparkasse Leobsschütz aufbewahrten Wertpapiere werden bei der Prüfstelle der Bundesschuldenverwaltung beiseite gelegt. Seit Jahren bemüht sich die Prüfstelle der Bundesschuldenverwaltung festzustellen, wohin die Unterlagen der Kreissparkasse Leobsschütz gekommen sind. Es ist auch befremdend, daß der Leiter der Kreissparkasse Leobsschütz sich nicht meldet, keine Ausweichstelle hier im Westen errichtet hat. Bei dem vielen Personal, welches in der Kreissparkasse Leobsschütz tätig gewesen ist, gibt es keine Person, die darüber Auskunft erteilen kann und keine Übersicht hat, über die im Tresor der Sparkasse hinterlegten Wertpapiere. Wenn alles versagt bei der Kreissparkasse Leobsschütz, mußte es der Schuldenverwaltung nicht schwer fallen festzustellen, zu welchem Zeitpunkt, Tag und Monat die Kreissparkasse Leobsschütz Wertpapiere gekauft hat. Ist dies auch nicht mehr möglich, so werden wir Kunden und Sparer der Kreissparkasse Leobsschütz als Schwindler hingestellt. F. W.

Appetitlosigkeit

bringt den ganzen Organismus in Gefahr. Ein Gläschen Einsiedler Treutler Balsam vor dem Essen hilft auch Ihnen wie so vielen Tausenden, die dieses bewährte Heilmittel aus Pflanzen nicht mehr missen möchten. 250-g-Fl. 4,40 DM od. 500-g-Fl. 8,30 DM portofrei per Nachn. Prospekt und Probe gratis durch **Mohren-Apotheke Dr. R. Schlittny** (), Gütersloh i. W. (früher: Gluz



Einsiedler Treutler Balsam

Literarische Anzeigen

Wanda Zacharias, Kasperls Reise übers Meer. Text von Franz Graf von Pocci. Mit 32 ganzseitigen farbigen Bildern. Gebunden 5.80 DM. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh.

Die gar erschreckliche und abenteuerliche Geschichte von Kasperls Reise übers Meer wurde von dem berühmten Maler, Dichter und Kinderfreund Franz Graf von Pocci in Verse gefaßt. Die vorliegende Neuausgabe dieses klassischen Kinderbuches gewinnt ihren besonderen Reiz durch die köstlichen Illustrationen von Wanda Zacharias. Sie schuf 32 ganzseitige vierfarbige Bilder von eindrucksvoller Kraft und Originalität.

Karl Bjarnhof, Jorim ist mein Name. Roman. Aus dem Dänischen übertragen von Friedrich Waschnitius. 172 Seiten. Leinen 10.80 DM. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh.

Das neue Werk Karl Bjarnhofs ist ein Künstlerroman, die Geschichte einer Musikerfamilie: des gescheiterten Musikers Matthias Sparre, der in dem kleinbürgerlichen Milieu eines Städtchens an der Ostküste Jütlands als eine halb komische Figur dahinglebt, seiner lungenkranken Frau, die als Schneiderin für den Unterhalt der Familie sorgt und langsam dahinsiecht, der talentierten Tochter Erika, deren Leben zerbricht, als der Mann, den sie liebt, mit seiner Skepsis und seinem Zynismus ihren Glauben zerstört, und des Sohnes Jorim, der den Namen eines Wunderkinds trägt und nach dem sucht, was hinter dem Namen ist, nach dem Selbst.

Ernest Claes, Die Mutter und die drei Soldaten. Aus dem Flämischen übertragen von Karl Jacobs. Oktav, 56 Seiten, Pappband 3.80 DM. Verlag Herder, Freiburg.

Diese schlichte Erzählung berichtet von einer Frau, die auch den Soldaten des Feindes zur Mutter wurde. Ihre eigenen Söhne mußte sie ziehen lassen in einen Krieg, den sie nicht begreift, und drei Soldaten aus Feindesland muß sie aufnehmen, Menschen, die sie nicht kennt und die sie nichts angehen. Ihr Zögern macht es nur deutlicher, daß sie gar nicht anders kann, als auch hier da zu sein für Menschen, die durch einen Zufall unter ihr Dach kamen und die sie nun brauchen. Vielleicht, so denkt sie, haben ihre eigenen Kinder in der Ferne auch eine solche Frau gefunden, die ihnen den Hunger stillt und die Wunden heilt.

Ida Fink, Die Egendertochter. Eine Erzählung aus dem Bregenzer Wald. 5. Auflage, Oktav, 80 Seiten, Pappband 4.50 DM. Verlag Herder, Freiburg.

Die Geschichte der Egenderin ist ebenso herb, wie mitfühlend dargestellt. So drückt auch die verhaltene Sprache mehr aus, als breite Umschreibungen es vermöchten. Das selbstgewählte Schicksal der reichen Bauerntochter wird vor allem Frauen und Mädchen ansprechen, und deshalb empfiehlt sich das preiswerte Buch gerade für sie als Geschenk. Seine schöne Menschlichkeit und tiefe Kenntnis des heimatischen Bregenzer Waldes und seiner Bewohner wird aber wohl jeden Leser gewinnen, der bei einer guten Unterhaltung die Echtheit der Darstellung zu schätzen weiß.

Alexander S. Puschkin, Die Hauptmannstochter. Übertragen v. Leo v. Witte. Einführung von Reinhold Schneider. 5. Auflage, Oktav, 176 Seiten, geb. in Leinen 6.20 DM. (Nr. 13549). Verlag Herder, Freiburg.

„Dieses Buch ist eines der schönsten Werke Puschkins, und mit Recht zählt dieser verhältnismäßig kurze Roman zur Weltliteratur. Dieses Meisterstück hält den Leser nicht durch seine atemberaubende Spannung gefangen, sondern in der Geschichte von der allen Gefahren trotzen Liebe eines jungen adeligen Offiziers zur Tochter seines Hauptmanns, die er aus der Hand von Aufständischen rettet, wird ein anschauliches Bild vom russischen Land und Volk im Zarenreich gezeichnet...“

Herder-Bücherei. Verlag Herder, Freiburg. Jedes Taschenbuch kostet 2.20 DM.

„Wenn es einen Sinn hat, davon zu sprechen, daß jemand seine Weisheit bei sich in der Tasche trage, dann gilt das von jedem Buch dieser hochwertigen Reihe. So vornehm, schlicht und überzeugend wie die äußere Gestalt ist der Inhalt dieser im Taschenbuchformat erscheinenden Bücher.“ (Wiener Zeitung)

Band 6: August Strindberg, „Die Leute auf Hemsö“. Menschen und Leidenschaften auf einer schwedischen Insel.

Hier führt uns August Strindberg in die einsame Schärenwelt vor der schwedischen Küste, wo wir miterleben, wie ein fremder Mann eigensüchtig in das Schicksal eines Bauernhofes und seiner Menschen eingreift, und das Schicksal schließlich selbst die angestammte Ordnung wiederherstellt.

Band 68: Douglas Hyde, „Wem werden sie glauben?“

Wie nie zuvor schaut die Welt heute auf die erwachenden farbigen Völker. Durch die unwäsende industrielle und politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte herausgerissen, halten sie Ausschau nach einem neuen Glauben. Christentum und Kommunismus ringen erbittert um die farbigen Völker, deren wachsendes Selbstbewußtsein die Weißen mit gemischten Gefühlen verfolgen.

Band 23: G. K. Chesterton, Skandal um Pater Brown.

Eine sympathische Gestalt — dieser bescheidene, unscheinbare Pater Brown, der auch die raffiniertesten Verbrechen schließlich aufklärt. Dabei hält er nicht viel von Fingerabdrücken und anderen untrüglichen Indizien. Er setzt lieber auf seine außerordentliche Gabe der Menschenkenntnis, und der Erfolg gibt ihm recht, sogar dann, wenn er verblüffender Weise eine ganz andere Spur verfolgt wie der Polizeinspektor.

Band 80: Robert Hugh Benson, „Der Herr der Welt“.

Dieses Buch gibt ein atemberaubendes visionäres Bild von den letzten Tagen unserer Erde, in denen ein Mensch mit einem ans Wunderbare grenzenden Erfolg die Welt vom grausamen Alpdruck eines drohenden Krieges zwischen den beiden gigantischen Weltblöcken Ost und West befreit und alle Völker friedlich eint. Doch sein Sieg endet im Chaos der untergehenden Welt.

„burda-Moden“ Nr. 2. Modenverlag Aenne Burda, Offenburg/Baden.

Das Februar-Heft von „burda-Moden“ hat Kostüme und Ensembles herausgestellt, besonders wenn sie so schick sind wie die im Heft gezeigten Modelle. Die neuen Tageskleider in „burda-Moden“ sind von erfrischender Natürlichkeit. Auch hier bietet das Heft entsprechend schöne Modell-Vorschläge zum Nacharbeiten. Das schicke Karrierekleid, festliche Kleider für Konfirmation und Kommunion sowie schöne Kindermoden beenden den modischen Teil des reichhaltigen Heftes.

„burda-Moden“ Nr. 2 mit dem übersichtlichen Farbschnittbogen für alle Modelle im Heft ist für DM 1.90 im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich.

Oberbetten

Direkt vom Hersteller

mit geschlossenen Federn nach schlesischer Art, sowie mit ungeschl. Federn. Porto- u. verpackungsfreie Lieferung. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück. Bei Barzahlung Skonto.

BETTEN-SKODA (21a) Dorsten i. Westf.

früher Waldenburg in Schlesien. Fordern Sie Muster und Preisliste.